AGB
0.25

O 25

BAMBERG

Pädagogische Aphorismen

von

G. J. Schatt

Inspektor des königl. Schullehrer-Seminars

in

Bamberg.

Zweyte vermehrte Auflage.

Bamberg,

gedruckt bey G. R. Klebsadel akad. Buchdrucker,

und zu haben

Distrikt III. Nr. 1235.

1815.

O 25

Nichts verdienet mehr die Aufmerksamkeit des Menschen, als der Mensch selbst; es kann daher nichts Wichtigeres geben, als eine gute Erziehung. Das Amt eines Schullehrers ist also auch eines der gemeinnützigsten und ehrwürdigsten, und kann nur solchen verächtlich scheinen, denen es selbst noch an der nöthigen Ausbildung fehlt.

Völter.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Vorerinnerung
zur ersten Ausgabe.

Die Bildung künftiger Schullehrer darf zwar keinen strengwissenschaftlichen — akademischen — Zuschnitt haben, sie muß aber doch den Seminaristen weiter führen, und höher heben, als der Standpunkt der Kultur bey gewöhnlichen Volks-Schullehrern ist. Daher ist das einzig richtige Prinzip dieser intellektuellen Bildung das weise Auffinden der Mitte zwischen dem Zuviel und Zuwenig. Ich überzeuge mich, diesen Mittelweg hier eingeschlagen zu haben, indem ich den Stoff dieser (spekulativen) Ideen in eine einfache, populäre Form einzukleiden, und durch richtige, deutliche, und bestimmte Begriffe auszuprägen bemühet war.

Darf einmal der Schulmann sein Geschäft nicht geistlos, nicht schlecht betreiben, so darf er auch — weder aus gänzlicher Unkunde, noch aus

lächerlicher Verachtung aller — ich sage aller — Theorie — die Praxis in der Schule auf ein Geradewohl beginnen, und mechanisch fortleiern, sonst ist er mit seiner handwerksmäßigen Geschicklichkeit — ohne gründliche Einsicht — so gewiß ein Pedant, als der bloße Theoretiker — ohne Geschicklichkeit — einseitig (pedantisch) ist.

Der Schulmann soll den Kleinen das Brod des Lebens brechen. Muß er nun nicht vor allem den Boden kennen, worauf die ersten Keime der Nahrung für den gesunden Menschenverstand hervorsproßen? Muß er nicht vorerst wissen, wie sie allmählig erstarken, und zu Fruchtkörnern reifen, wie sie am natürlichsten verarbeitet werden, um als genießbare Kost — gut verdauet — im Inneren zu Saft und Mark übergehen zu können? — Dieser Boden aber ist die Natur — insbesondere die menschliche Natur in ihren verschiedensten Nüanzen. Dieses Studium, diese Kenntniß ist ihm daher die erste heiligste Pflicht; denn nur so ist sein Unterricht das wahre Abbild der Natur, und er — ihr treuer Nachbildner.

Aber eben darum kann er nicht aller Theorie entbehren; denn was er einmal wissen muß, das soll er ganz, und gründlich wissen. Die Theorie muß auch hier, wie überall, der Praxis zur Richtschnur, die Praxis der Theorie zum Probirstein dienen.

Ein gründlich gebildeter Schulmann ist — was auch manche (sogenannte) praktischen Schulleute dagegen sagen mögen, ungleich weniger in Gefahr, irre zu gehen, als der oberflächliche Routinier; denn durch richtige Grundsätze geleitet, ermächtiget er sich weit eher und leichter des pragmatischen Blickes, des sicheren Taktes, als dieser, und weiß — mit den Menschen, vorzüglich mit den Kinder-Seelen vertraut — sich viel harmonischer im Unterrichte auf- und abzustimmen, als der mechanische Takt- und Geistlose Klimperer, der immer nur in blinden Griffen einzelne Töne betrillert, oder Dissonanzen erkreischt, aber durch wahre Kunst die Natur in ganzen Akorden anzusprechen schlechterdings nicht fähig, daher Zeitlebens — ein Stümper ist. Wo keine Tiefe, da keine Breite! Das gilt von Allem, folglich auch von dem Wissen des Elementarlehrers.

Die wahre Idee von dem Standpunkt, Inhalt und Umfang ihres (künftigen) Wissens und Wirkens in meinen Zöglingen zu erzeugen — fest zu begründen, und sie dadurch einzuführen in das Heiligthum ihres für die Menschheit so wichtigen Berufes — dieß ist die Tendenz dieser — kleinen — Schrift, deren Grundideen sich dann in jedem besonderen Lehrsatze des Schulbuches nachweisen, in den das ganze Jahr hindurch fortgesetzten — praktischen — Uebungen bewähren, und

so ihre Kenntnisse und Fertigkeiten in Harmonie — in ein gerundetes Ganze bringen werden, das in ihnen zur allseitigen Bildung gereift, die Früchte bringen soll, die Staat und Kirche von ihnen zu erwarten berechtigt sind.

Schlußanmerkung.

Auch das Novemberheft der Theologischen Zeitschrift vom H. Dr. Brenner enthält diese pädagogischen Aphorismen. Der besondere Abdruck derselben wurde aber einzig und allein durch das Bedürfniß der Einheit und Erleichterung im Unterrichte für meine Zöglinge motivirt. Ich kenne nämlich — aus Erfahrung überzeugt — nichts Nachtheiligeres für eine Schule, als das so gemeinhin genannte Skriptenschreiben, und räume selbst einem mittelmäßigen Schulbuche den Vorzug gegen jene lästigen, Zeit raubenden Schreibereien ein, die meistens von Federn zu Federn ein Heer Varianten erzeugen, und dadurch zu Mißverständnissen zwischen Lehrer und Lehrlingen — folglich zur Unordnung so häufige Veranlassung geben.

Bamberg im Dezember
1812/13.

Der Verfasser.

Vorrede
zur zweiten Auflage.

Die erste Auflage dieser Schrift hat sich vergriffen, die Anzahl der Anfragenden aber vermehrt. Dieß und die Anzeige dieser Aphorismen in dem Baierischen Schulfreunde, *) worin sie H. Kreisschulrath und Ritter Stephani allen Schullehrern, die sich in das Heiligthum ihres Berufes völliger einzuweihen wünschen, als sehr schätzbar empfiehlt, munterte mich zur abermaligen Herausgabe und Erweiterung derselben auf. Ich hatte nicht Ursache, eine einzige meiner Behauptungen als unstatthaft zu-

*) 5tes Bändchen S. 191. Jg. 1813.

rückzunehmen, wohl aber hie und da Grund, manches mehr auseinander zu setzen, durch Beispiele aus dem Leben zu beleuchten, und durch die Urtheile unserer vorzüglichsten Pädagogen zu bestätigen. Ich habe folglich auch nicht nothwendig gehabt, ein zweites Buch zu schreiben, um der Welt zu sagen, daß ich bereue, das erste geschrieben zu haben.

Der Verfasser.

Pädagogische Aphorismen.*)

„Der wahre Geist der Menschenbildung
Eine Lust ist's, wie er Alles weckt
Und stärkt, und neubelebt um sich herum,
Wie jede Kraft sich ausspricht, jede Gabe
Gleich deutlicher sich wird in seiner Nähe!"

Wochenschrift für Menschenbildung.
Zehntes Stück. S. 145.

§. 1.

Im Universum offenbart sich dem geistigen Auge, das die Natur in ihrem ganzen Umfange zu schauen vermag, ein unaufhörliches Streben zur Vervollkommnung.

Anmerkung. Dieses Streben zum Absoluten ist die Grundbestimmung der Natur. Durch Revolutionen bilden sich in ihrem Schooße Evolutionen zum Kulminationspunkte. Ohne den Beweis hievon durch alle Organisationen des unermeßlichen Weltalls

*) Aphorismus — von dem griechischen Zeitworte ἀφορίζειν, welches (unter andern) auch eine Sache kurz vortragen bedeutet. Aphorismus heißt sonach ein einfacher und sinnvoller Vortrag, bestimmt das Wesentliche eines Gegenstandes (einer Lehre) mit möglichster Kürze und Bündigkeit darzustellen.

durchführen, und insbesondere aus den Höhen der Sternkunde herabholen zu wollen, *) verweilen wir weit zweckmäßiger in diesem populären Lehrbuche bey unserer Erde, die ein Theil jenes großen Organismus ist. Allmählig mehren sich z. B. durch die Anziehungs- und Abstossungskraft der Erde die Mineralelemente jeder Art zu reifen Massen. Die Keime entwickeln sich durch das ihnen einwohnende Lebensprinzip, und bilden durch Verähnlichung der Säfte die vollendete Pflanze. Die thierische Natur strebt eben so sichtbar ihrer Vervollkommnung entgegen, und die geistige, die Vernunft, hat sie im Menschen eine andere Bestimmung, als durch stufenweises Selbstvervollkommnen sich immer mehr ihrem Urbilde, der Gottheit, anzunähern? Unläugbar herrscht also dieser stäts regsame Bildungstrieb in der ganzen Natur, wirkt und treibt jedoch an dem Dinge durch die äußere Natur, in dem Thiere durch den Instinkt stäts blind, im Menschen allein durch Selbstbewußtseyn und Selbstbestimmung (durch Einsicht und freyen Willen); daher auch er nur im eigentlichen Sinne einer Erziehung fähig ist.

*) Die Erde, die wir bewohnen, ist ein Theil des Universums, mittels des Sonnensystems, zu dem sie als einer der mittleren Planeten gehört. Ob sie, und überhaupt: ob die Planeten durch Explosionen der Fixsterne entstanden sind, und diesen Punkt im Weltraume zugleich mit diesen Verhältnissen zu ihrem Fixsterne, und gesamm-

ten Sonnensysteme dadurch erhalten habe, ob die Trabanten, die den Planeten folgen, auch durch ehemalige Explosionen derselben entstanden sind, und daraus ihr genaues Verhältniß zu ihnen hergeleitet werden dürfe, sind Muthmassungen und Hypothesen, die, wenn sie auch an sich viel Wahrscheinliches haben, sich doch nie zum Range der Gewißheit erheben werden.

§. 2.

Das Bedürfniß, erzogen zu werden, ligt dem zufolge ursprünglich in der Menschennatur; aber Begriff sowohl als Endzweck der Erziehung wird von dem Menschen anfangs mehr dunkel gefühlt, als klar und deutlich erkannt.

Anm. Schon die subjektive Beschaffenheit eines jeden noch unerwachsenen oder rohaufgewachsenen Menschen macht ihn auch bey dem eingeschränktesten Wahrnehmungskreiße und dem mehr dunkeln Gefühle seines Seyns seine Schwäche fühlbar, macht ihn aufmerksam auf sein Zurückseyn gegen andere Erwachsene, an denen er weit mehr Körper- und Geisteskraft gewahrt, als er zu äußern im Stande ist. Daher die gaffende Verwunderung, das gierige sinnlose Staunen solcher Menschen bey den Kraftäusserungen erwachsener — gewandter — gebildeter Menschen; daher auch das schonende Urtheil der Reiferen, vorzüglich der Aeltern und Erzieher: „Es sind ja! noch Kinder!" „Der Verstand kömmt nicht vor den Jahren!" „Kömmt

Zeit, kömmt Rath!" Allein in der Natur eines jeden menschlichen Individuums regt sich zugleich ein gewisses Vermögensgefühl, ein gewisses körperliches und geistiges Anstreben, das zu thun, was Andere, Reifere, thun, mit einem Worte: der Trieb, an Körper und Geist vortrefflich — vollkommener zu werden. Es läßt sich daher gar wohl ein Höhensinn in dem Menschen annehmen, der sich schon durch seine aufrechte Gestalt ausdrückt, wornach er vorwärts hinaufschauen muß, der durch seinen aufwärtsgehenden Körpertrieb erzeugt wird, der sich in der Sehnsucht des Kindes zu stehen, hinaufzusteigen, kurz in Allem den Erwachsenen gleich zu werden darlegt. Dies bestätigt die Erfahrung augenscheinlich z. B. in den jugendlichen Spielen, die meistentheils Nachahmungen größerer, erwachsener Menschen sind, und Scenen aus dem großen, wirksamen Leben darstellen. Sagt uns nicht die Geschichte, daß die Knaben Griechenlands in ihren Spielen manchmal das politische Leben nachahmten, wie die bekannte Anekdote von Kyros beweißt? Daher hört man so oft aus dem Munde der Kinder die durch das Selbstgefühl erregte Vorhersagung: „Wenn wir einmal groß werden!" Oder den Wunsch bey dem Anblicke eines großen, schlanken, geschickten Menschen, der seine Künste vor ihnen produzirt: „O wenn wir nur auch schon so groß wären!" Oder wir werden gewahr, wie sie, die Kinder,

Versuche im Kleinen machen, jene Künste nachzuahmen. Daher bemerkt man endlich auch die freylich oft nur anwandelnde Lust der kleineren Kinder, mit ihren schulfähigen Geschwisteren in die Schule gehen, Bücher haben, und lesen zu wollen, wenn sie gleich noch kein einziges Sprachzeichen kennen, sondern durch blose kauderwelsche Töne ihre Leselust befriedigen. — Kurz alle diese Erfahrungen an unerwachsenen und rohaufgewachsenen Menschen beweisen, daß sie das Bedürfniß, erzogen zu werden, nur dunkel fühlen, aber aus Mangel der gehörigen Vernunftbildung weder Begriff noch Endzweck der Erziehung einsehen können. *)

*) Die Erziehung setzt voraus, daß sie geschehen kann, und daß sie geschehen soll. Beydes leuchtet eigentlich erst aus der Lehre und dem Geschäfte selbst deutlich hervor; auch geht die Reflexion darüber selten voraus, da ein gewisser Instinkt und ein gewisses dunkles Gefühl von der Würdigkeit und Nützlichkeit des Geschäftes zu derselben hintreibt. Vorläufig läßt sich aber die Möglichkeit aus der Wirklichkeit, und aus dem Blicke auf die Bestimmbarkeit des Menschen, besonders des Kindes, ersehen, und die moralische Nothwendigkeit fühlt ebenfalls schon der Anfänger; denn der Mensch wird nur durch Menschen so Mensch, wie er es werden soll, und die bestimmte Behandlung, wodurch er es wird, ist es, was man unter Erziehung versteht. Also ist es sein erstes Menschenrecht, erzogen zu wergen, und die heiligste Pflicht derer, unter welchen er hervorwächst, ist es, ihn zu erziehen. Schon die Natureinrichtung zwischen Aeltern und Kindern führt diesen Beweis.

Schwarz Päd. und Didakt. §. 8. S. 7.

§. 3.

Die deutliche — gründliche — Erkenntniß und genaue Würdigung beyder Punkte ist insbesondere für den Bedürfniß, der sich dem Erziehungs- und Unterrichtsgeschäfte widmet.

Anm. Um die Idee der Erziehung in ihrem ganzen Umfange, in ihrem tiefsten Wesen zu schauen, dazu würde freylich eine Erhebung der Menschheit über sich selbst erfordert; es ist aber eben so wenig zu läugnen, daß der Begriff der Erziehung von einem Menschen, der wahrhaft erzogen ist, gründlich gefaßt und jene Idee desto deutlicher in ihm hervortreten kann. Ein solcher erzogener — reifer — Mann soll der Erzieher seyn; er muß daher dieses dunkle den Menschen einwohnende Gefühl von dem Bedürfnisse der Erziehung in sich zur deutlichen Einsicht erhoben haben. Er muß die menschliche Natur, alle Anlagen, den Grad ihrer Bildungsfähigkeit, ihr Verhältniß zu einander so wie die Möglichkeit ihrer Ausartung, und die Art, sie ins Gleichgewicht zu bringen, und darin zu erhalten, kennen, ohne der Individualität zu schaden, aber auch ohne den Menschen einseitig zu bilden, d. h. er muß stäts dahin arbeiten, daß nebst den allgemeinen auch die besonderen Anlagen, und beyde in dem gehörigen Verhältnisse zu einander ausgebildet werden. Würde z. B. in einem Kinde das Gefühl überwiegend seyn, so

müßte der Erzieher vorzüglich die ideelle Kraft in ihm zu erregen suchen, damit er Anschauung in das Gefühl brächte; oder wenn es eine große Leichtigkeit der Anschauung hätte, die es aber nie als Gefühl bewegte, so würde er es gewöhnen, aus dem, was es sich denkt, die ruhende Form, den Schein der Erstarrung hinwegzunehmen, um die lebende Kraft, das Bewegte, zu fühlen, und selbst davon bewegt zu werden. Würde er in dem Kinde eine Schwierigkeit der Erregung bemerken, so würde er eine lebhafte Aussenwelt um dasselbe sammeln, und mächtige Reize an ihm versuchen. Zeigte das Kind hingegen sich sehr leicht reizbar, so würde er ihm nur wenige und sehr sorgfältig gewählte Reize nahe bringen, diese aber desto öfter wiederholen, weil die leichte Erregung auch schnell ist. Auf diese Art kommen die Anlagen unter sich in's Gleichgewicht, und wenn dann die besonderen Anlagen zugleich so gebildet werden, daß sie auch mit den Anlagen Anderer in's Gleichgewicht kommen, d. h. daß der Mensch mit seiner Individualität harmonisch in's Ganze im Leben einwirkt, und nicht als ein gleichsam von der Reihe geltender Zahlen abgesöndertes, bedeutungsloses Null dasteht, dann ist die Menschenbildung die wahre. Wer also Menschen erziehen will, muß sie beobachten, muß in sie hinein und aus ihnen herausschauen, denn nicht blos wie sie erscheinen, und was in ihnen vorgeht, sondern auch was

in gleichem Maaße ausser ihnen und um sie her geschieht, macht den Gegenstand seiner Beobachtung aus. Er muß ferner die strengste Rechenschaft von seinem Verfahren zu geben wissen, und jede einzelne Maxime durch Gründe aus der Vernunft, so wie aus der Menschengeschichte zu belegen und zu bewähren wissen, sonst verzieht er eher, als er erzieht, richtet eher ab, als er unterrichtet, und führt als Blinder den Blinden mit sich in die Grube. Mit einem Worte: wer erziehen und unterrichten will, der muß die deutlichste und gründlichste Kenntniß von dem Begriff und Endzweck der Erziehung und des Unterrichtes sich eigen gemacht, aber auch den ächten pragmatischen Blick, oder sicheren Tackt durch Uebung erworben haben; denn nur durch Uebung wird man Meister.

(Vergl. K. B. Schulplan S. 30. §§. 3 — 4.)

§. 4.

Diese Erkenntniß ergibt sich aus der Idee des großen — allgemeinen — Organismus, oder des Alls. (Vergl. §. 1.)

Anm. Organismus ist ein geschlossenes Ganzes, dessen integrirende Theile von einem Grundprinzip belebt und bewegt so harmonisch zusammenwirken, daß keiner derselben aus der natürlichen Verbindung und Wechselwirkung hinweggedacht werden kann,

ohne daß die Idee des Organismus selbst vernichtet wird. Das Universum ist ein solches organisches Ganzes. Von diesem Standpunkte aus ist daher Alles organisch. Ewig ist der Kreislauf des Entstehens, Bestehens und Vergehens der Einzelnen als Bedingung der Erhaltung des Ganzen; daher offenbart sich im All die Unendlichkeit in der Endlichkeit. Die Welt ist endlich, und unendlich; endlich im Einzelnen, unendlich im Ganzen. So lößt sich die Antinomie. Dieses All umfaßt nun unendlich viele Wesen, die sämmtlich das Gepräge der Gottheit an sich tragen, oder Ebenbilder Gottes sind. Sie verkündigen alle die Majestät ihres Schöpfers, sind nur in und durch Gott. — Alle ihre Anlagen und Kräfte stehen unter einer weisen, ewigen Gesetzgebung, durch welche die Entwicklung und Ausbildung derselben möglich ist. An die Gesetze der Ordnung, Zweckmäßigkeit, Schönheit, Harmonie und des Fortschritts sind alle diese Produkte, die Geschöpfe der Natur, gewiesen, und in wie fern der Mensch der Natur sein Daseyn verdankt, und durch ein thierisches Leben als ein Glied der großen Kette lebendiger Wesen angesehen werden muß, so steht auch er unter der nämlichen Gesetzgebung.

§. 5.

Alle diese Wesen sind miteinander verwandt, und im Grunde doch verschieden; verwandt, weil sie

sämmtlich ihr Daseyn von Gott haben, verschieden in dem Grade, nach welchem sich die Gottheit an und in ihnen offenbart.

Anm. Ihre Verwandtschaft ist also durch ihre gemeinsame Abstammung von einem und demselben Schöpfer begründet. Sie sind alle Kinder eines Vaters. So wie aber gemeinsame Geschwistere nach Talent und Gemüthsart von einander verschieden sind, so sind auch diese Gottesgeschöpfe ihrer subjektiven Beschaffenheit nach verschieden in dem Grade, in welchem sich das Göttliche an ihnen ausprägt. Doch es hat bey den Geschöpfen in ihrer unendlichen Manchfaltigkeit selbst eine Wesenverschiedenheit Statt.

§. 6.

Die Schulsprache setzt zur Erleichterung der Uebersicht drey — in der Natur gegründete — Abstufungen oder Klassen von solchen Wesen fest. a) Leblose, b) lebendige ohne Vernunft, c) lebendige mit Vernunft.

A.

Anm. Leblose oder blos materielle als Steine, Metalle — mit einem Worte — Mineralien, deren Bestimmung ist Passivität — Ruhe, Trägheit.

B.

Lebendige ohne Vernunft, bey denen jedoch eine Unterabtheilung Statt findet:

a) In Lebendige ohne Bewußtseyn, z. B. Pflanzen, deren Bestimmung ist Vegetabilität — Ein Leben im uneigentlichen Verstande.

b) In Lebendige mit Bewußtseyn. z. B. Thiere, deren Bestimmung ist Beweglichkeit mit äußerem Bewußtseyn und Selbstgefühl — Animalität.

C.

Lebendige mit Vernunft z. B. Menschen, deren unterscheidender Karakter ist Vernunft und freye Selbstbestimmung — Humanität. Die Wesen der ersten Hauptgattung heißen in der Schulsprache unorganisch — anorgisch, *) die der zweyten und dritten Hauptgattung organisch — Kürzer gefaßt: a) Dinge, b) Thiere, c) Menschen.

*) Von der Idee des Universums als des großen Organismus ausgegangen hat jene obige Eintheilung schlechterdings keinen Sinn, keine Anwendung. Auf dem Standpunkte der Philosophie des Alls ist jedes Einzelne ein integrirender Theil des Ganzen, somit nothwendig organisch. Gewöhnlich erhalten aber diese Benennung nur diejenigen Naturbildungen, welche aus Theilen bestehen, die nur in Beziehung auf das Wesen, dem sie angehören, gedacht und erhalten werden können, und die, sobald sie davon getrennt sind, aufhören müssen, ihre Existenz fortzusetzen. In einem organischen Wesen stehen alle Theile in einer solchen Verbindung und Wechselwirkung, daß einer nur durch die Mitwirkung des andern seine Bestimmung erfüllen kann, und alle sind zum Ganzen dergestalt vereinigt, daß eine Zerlegung und Wiederzusammensetzung derselben ohne Zerstörung des Ganzen nicht denkbar ist. Daher werden auch diese Theile nur durch das Wesen selbst, dem sie angehören, vermittels des ihm einwohnenden Lebensprinzips erneuert und ergänzet, so wie das Ganze seine Existenz auch nur durch sich seldst, durch seine innere Kraft,

behauptet und fortsetzt. Die kleinste Pflanze ist ein Beweis für diese Begriffsbestimmung. Man beraube sie ihrer Blätter, Blüthen, Wurzeln u. s. w. oder man zerlege sie in diese Theile, und versuche sie wieder zusammen zu setzen, und man wird finden, daß der Mensch eigentlich nichts organisiren kann. Indessen sieht man doch aus dem häufigen Gebrauche, den der Mensch von diesem Worte bey seinen Einrichtungen macht, daß ihm die Natur in ihrem Bildungsgeschäfte als Muster vorschwebt, und könnte er sich ein schöneres wählen?

§. 7.

Allen diesen Geschöpfen ist von Gott der Trieb der Selbsterhaltung verliehen, kraft dessen sie suchen, Allem zu widerstehen, was ihre Existenz gefährden, und Alles an sich zu ziehen, was dieselbe erhalten und befördern kann.

Anm. Schon ein oberflächlicher Blick in das Reich der Natur überzeugt uns von dieser Wahrheit. Die Felsenmasse trotzt Jahrhunderte den Stürmen der Zeit, und sucht sich gegen die feindlichen Anfälle tobender Orkane in ihrer Lage zu erhalten; und widersteht nicht selbst das Sandkorn den Fußtritten des Wanderers? — Um ihr Daseyn zu sichern, zu retten, beugt die Pflanze dem Winde aus, neigt ihr Haupt bis zur Erde, und richtet dasselbe neubelebt bey der Wiederkehr des erquickenden Abends empor, nachdem sie unter dem Drucke des Sonnenbrandes zu verlechzen — zu ersterben schien. Ja! die Naturgeschichte berichtet uns sogar von einigen Pflanzen,

wie z. B. von der Fliegenkletsche (Dianea muscipula), daß sie ihren Kelch zuschließt, sobald sich ein Insekt demselben nähert, um sich ihre Staubfäden, ihren Saamen nicht rauben zu lassen. Ist es mit den Thieren anders? Krümmt sich nicht der Wurm unter dem Fuße? Wittern die Thiere nicht insgesammt die nahe Gefahr? Und sind uns nicht bey einigen ihre Geschwindigkeit, bey anderen ihre Furchtsamkeit und Umsicht, bey manchen ihre grimmigen Gebärden, und bey allen das nur zu sichtbare Streben gegen jeden feindlichen Einfluß von aussen und innen die sprechendsten Beweiße dafür? — Der Mensch spricht endlich zu deutlich für diese unsere Behauptung, als daß es noch fernerer Belege bedürfte. Wir erinnern nur an das unmündige Kind in der Wiege, und an den ächzenden seiner Auflößung nahen Greis auf dem Sterbebette. Die Natur schaudert vor dem Gedanken der Trennung — des Todes — zurück. — Das ist eine bekannte Wahrheit.

§. 8.

Aber alle diese Geschöpfe tragen zugleich in ihrer Organisation den Keim der Zerstörung.

Anm. Eben so bekannt und durch Vernunft sowohl als Erfahrung erprobt ist es, daß keine Organisation der endlichen Zerstörung entgehen kann. Dieß fällt nothwendig in den Begriff des Organismus. Der Keim des Lebens ist zugleich der Keim des Todes.

Daher sagt die hl. Schrift mit Recht: „Himmel und Erde werden vergehen; nur Gott und sein Wort bleibt ewig.“ *)

*) Eitel ist der Kampf gegen das Ganze; denn nur von ihm aus erhält alles Einzelne die Kraft seines Bestehens und Lebens; und überdieß vermag ja das Einzelne nicht den Kampf gegen die Allgegenwart des Ganzen auszuhalten, sondern muß stäts verschlungen werden, wenn ihm nicht von dem Ganzen selbst dazu die Kraft verliehen wird. . . . Die Natur befördert das Werden (des Einzelnen) mit dem allmähligen Zusatze der nöthigen Kraft, und sie entzieht sie ihm auf dem Kulminationspunkte eben so allmählig wieder, um es in ihren Schoos zu verschlingen.

J. B. Graßer Divinität ꝛc. §. 32. S. 47.

§. 9.

Beydes ist zur Erhaltung der Welt nothwendig. Dieß scheint ein Widerspruch, und ist — doch keiner.

Anm. Anfang — im Raume und in der Zeit. Seyn — im Raume und in der Zeit. Ende — im Raume und in der Zeit — oder Entstehen — Bestehen und Vergehen — mit einem Worte Endlichkeit und Vergänglichkeit ist der Karakter alles Erschaffenen. Aber auch in diesem Naturgesetze äußert sich Succession und Kontinuität. Nicht der ganze Organismus trat plötzlich wie ein Deus ex machina hervor, *) daher stürzt er auch nicht urplötzlich in das Nichts zurück, sondern jedes Einzelne tritt allmählig auf den Schauplatz und von dem Schauplatze. Das bezeugen z. B. bey Pflanzen die abwechselnden Jahres-

zeiten, Krankheit und Alter bey Thieren und Menschen — und an seiner Stelle kömmt ein anderes Wesen gleicher Art empor. Jede Organisation, jedes Gebilde der Erde verlebt die Blüthenzeit seiner Jugend, reift, soweit es unter seinen Verhältnissen, Bedürfnissen und Verbindungen reifen kann, und weicht als ein veraltendes Geschöpf dem jugendlich aufkeimenden, dem die Natur jederzeit ihre ganze Sorgfalt und Pflege schenkt, damit ihr nicht die künftige Generation mißglücke: das veraltende Gebild opfert sie auf, oder überläßt es seinem Schicksale, denn sie erwartet von ihm, daß es mittels der Kraft, die sie ihm frühzeitig für seine ganze Dauer einsenkte, sich selbst so lang als möglich wirksam und kräftig erhalten werde. Ist seine Stunde gekommen, so sinkt blos die Hülle zurück, und die ewig thätige Kraft wirkt nun von neuem in einem jugendlichen schönen Organe. So sproßt also (nicht im blosen Kreislaufe, sondern durch eine ewige Palingenesie) aus dem Tode des Einen das Leben des Andern hervor. Nur so wird das Ganze stäts erhalten, und nur so lößt sich der Widerspruch, oder erscheint als — gar keiner.

*) Das eigentliche Wie? der Schöpfung ist und bleibt dem endlichen Verstande in der Sinnenwelt stäts unerreichbar und unbegreiflich, es nöthigt uns aber auch kein wesentliches Bedürfniß der Vernunft zur Entscheidung der Frage, wie durch Gott die Welt zur Wirklichkeit hervorgebracht worden ist. Die Umbildung der Erde muste noth-

wendig dem Naturgesetze des Allmähligen gemäß vor sich gehen. Dieß bestätigt die hl. Geschichte ausdrücklich, indem sie, wenn gleich in Kindersprache, verschiedene Tage au einander folgen, und an denselben jedes Mal besondere Werke erscheinen läßt.

§. 10.

Jedes dieser Wesen äußert also das ihm von der Natur verliehene regsame Streben der Selbsterhaltung so lange, als ihm von Gott die Frist dazu bestimmt ist.

Anm. Eben weil die Periode der Geburt — des Lebens — und des Todes dem unverbrüchlichen Gesetze des Allmähligen und Stätigen folgt, so besteht jedes einzelne Wesen in den drey Reichen der Natur so lange, äußert folglich so lange den Trieb der Selbsterhaltung durch Widerstand gegen alle widrigen und Annäherung an alle günstigen Einflüsse, als ihm die Kraft hiezu verliehen ist. Dem Menschen, sagt die hl. Schrift, ist gesetzt, einmal zu sterben. Das gilt von allem Endlichen.

§. 11.

Aber nicht alle Wesen äußern diesen Trieb auf gleiche Weise, können ihn nicht auf gleiche Weise äußern.

Anm. Ding, Thier, Mensch — jedes dieser Wesen hat eine eigenthümliche Bestimmung, einen besonderen Karakter, also auch eine eigene Art der Selbsterhaltung. Bey dem werdenden Dinge wirkt

die äußere Natur; bey dem Thiere der bloße Instinkt oder bewußtseynlose Trieb; bey dem Menschen der bewußtseynvolle Trieb, oder die (durch Sinnlichkeit bedingte) Vernunft. Den Thieren ist mit dem Instinkte zugleich die zu ihrer Erhaltung nöthige Stärke und Kunst; dem Menschen aber nur die Anlage zu beyden von der Natur verliehen. Durch die Vernunft soll er sich erst Stärke und Kunst für seine physische Existenz selbst zu verschaffen suchen, also auch in dieser Hinsicht durch sich selbst werden, was er werden kann und soll.

§. 12.

Das Leblose — das Ding — erhält durch die Natur vom Anbeginn Schutz für seine Existenz.

Anm. Der Schutz der Natur erprobt sich beym werdenden Dinge, indem sie z. B. das Mineral tief in ihrem Schooße vergraben hält, dasselbe durch äußere Ansätze vergrößert, die günstigen Einflüsse auf seine Bildung befördert, die schädlichen — zernichtenden — abhält, bis es — zu der erforderlichen Stärke und Reife gediehen — seiner endlichen Bestimmung entsprechen kann. — Indem sie das zarte Keimchen mütterlich einschließt, es fest in ihre Eingeweide wurzelt, und so allmählig emporreifen läßt. — Indem sie bey der Pflanze die Parallelität der wagrechten Richtung unter der Erde mit der senkrechten oberhalb derselben herstellt, ohne welche

dieselbe sich z. B. gegen Windstürme unmöglich sichern könnte.

§. 13.

Die lebendigen Wesen ohne und mit Vernunft verrathen diesen Trieb an sich selbst, können ihn aber wegen ihrer Unreife nicht gleich für sich geltend machen, sie bedürfen darum auch eines fremden Schutzes zu ihrer Erhaltung. Die Natur verweißt sie deßhalb an Reifere. Die Thiere an ihre Alten, die Menschen an ihre Aeltern.

Anm. „Die Natur, heißt es Divinität S. 48, sorgt mütterlich für Alles. Wesen, die an die Erde sie fesselt, haben ihre Stütze im Aufkeimen bey der noch zarten Kraft in der Erde selbst. Wesen, die sich frey über die Erde hin und her bewegen, finden im Aufkeimen ihren Schutz, ihre Stütze und Pflege in der Liebe der Mutter." Augenscheinlich offenbart sich dies bey Thieren und Menschen in ihrer Unmündigkeit. Das zwar nicht wehrlose, aber seiner Wehrkraft noch nicht mächtige Thier wird durch seinen Instinkt zum fremden Schutze hingezogen. Das Küchlein flüchtet bey Regen und Wind oder bey jedem feindlichen Anfalle unter die Flügel der Mutterhenne, und diese kluckt — Gefahr ahnend und von ängstlicher Muttersorge getrieben — ihre Jungen zusammen, birgt und schützt sie unter ihrem ausgespreitzten Schutzmantel! Und das Kind, bedarf es

nicht um so mehr des fremden Schutzes, der Hülfe der Aeltern? Warum sehnet sich der Säugling nach der Mutterbrust? warum streckt er ängstlich seine zarten Händchen nach dem Mutterarm aus? Warum vergißt die Mutter der nächtlichen Ruhe, und verzichtet — ihr zweytes Ich auf den Armen — auf alle anderen Freuden des Lebens? — Die Natur will es. *)

*) Die Natur will es, daß die jüngere Generation immer von der älteren gebildet werde, und folglich, daß die leiblichen Erzeuger auch die geistigen seyen. Der Zustand, worin sich das Kind befindet, ist ein Bedürfniß wie der leiblichen Pflege, so der geistigen Bildung. Diese nun soll im natürlichen Verhältniß von den Aeltern ausgehen. Hierdurch wird nun schon von der Natur der Unterricht mit der Erziehung vereinigt; die Aeltern ertheilen ihn, und zwar zuerst die Mutter, weil das Kind in seinem frühesten Daseyn zunächst an sie gewießen ist, und daher auch im geistigen Sinne als Säugling durch ihren Einfluß gedeihen soll. Der Vater, weil er im Ganzen der Versorger, und zu der Erziehung des Kindes bestimmt ist, und weil der Mann zu den Lehren des heranwachsenden jungen Menschen mehr Anlagen erhalten hat, als das Weib. rc.

Schwarz.

§. 14.

Dieser fremde Schutz dauert nach dem Willen und der Einrichtung der Natur bey solchen Wesen so lange fort, bis sie reif genug sind, sich durch eigene Stärke und Kraft selbst zu erhalten.

Anm. Dies offenbart sich eben so deutlich an allen Wesen in den drey Reichen der Natur. Die Mineralelemente — durch Zusätze von aussen vergrößert — erhalten sich als Massen durch Cohärenz und Schwerkraft. Schon nach kurzer Zeit entfernt sich das Junge von seinen Alten, es bedarf des Aetzens nicht mehr, es sucht sich selbst seine Nahrung, seine Höhle, und vertheidigt sich auch selbst gegen feindliche Anfälle. — Hat der Mensch die Periode der Majorennität erreicht, so kann man ihm zumuthen, daß er nun für sich selbst sorge, sich körperlich und geistig weiter zu bringen wisse. Dies beweißen die tagtäglichen Aussprüche des gemeinen Menschenverstandes. Wenn z. B. ein junger Mensch die Majorennitätsepoche erreicht hat, und doch linkisch oder träg genug ist, sie an sich geltend zu machen, so hört man nicht selten den gerechten Vorwurf gegen ihn: Wie lange willst du noch ein Kind bleiben? — Bist du noch nicht groß genug? — Geht dir das Licht noch immer nicht auf? — Der Wille der Natur ist es also, daß der herangereifte Mensch den fremden Schutz in einen eigenen umtausche, und für sich bestehen lerne. *)

*) „Kein Vater, heißt es Divinität S. 30., hat, wenn er seinen Sohn zu etwas anhält, eine andere Absicht, als, er soll sich einst — selbst forthelfen. In allen Staaten ist ein Zeitpunkt im menschlichen Alter bestimmt, welchen die Rechte als die vollendete Reife eines

Menschen annehmen, mit der Voraussetzung, daß ihm nun die Selbstbegründung seiner Existenz zugemuthet werde. Allein kein Mensch wird von dem andern behaupten, daß er menschlich existire, wenn er seine Existenz nicht auch in der menschlichen Form behauptet, wenn auch gleichwohl keiner deutlich anzugeben vermag, worin diese Form bestehe. Eben so setzt der Staat, wenn er jemand als majorenn erklärt, nicht blos das Vermögen voraus, seine Existenz zu begründen, sondern sie auch in der wahren Form zu behaupten.

§. 15.

Dieses Vermögen des Selbstschutzes tritt bey lebendigen Geschöpfen ohne Vernunft eher; bey lebendigen Geschöpfen mit Vernunft später ein.

Anm. Aus dem Grunde, weil zur Erhaltung der Existenz des Thieres schon der blinde Instinkt hinreicht, der sich sehr früh entwickelt, und in seiner Alleinherrschaft das Thier auch ganz sicher leitet, weil er blind treibt und wirkt. Die Thiere bringen sogleich ihre Waffen zur Wehre mit, und können sie dieselben gleich anfangs nicht gehörig gebrauchen, so kömmt ihnen das Vermögen dazu doch weit eher, als dem werdenden Menschen; denn zu dessen Reife reicht nicht der bloße Instinkt hin. Der Mensch unterscheidet sich dadurch von dem Thiere, daß er für seine Existenz mit Bewußtseyn sorgt. Hier muß Vernunftthätigkeit in vollem Grade seyn. Diese aber entwickelt sich nur langsam. Ja! die Entwicklung der Vernunft ist durch die Sinnlichkeit

bedingt; denn ehe und bevor die sinnlichen Vermögen an und in dem Menschen einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht haben, ist gar an keine naturgemäße Entwicklung der geistigen Vermögen zu denken. Daraus wird also offenbar, warum sich jener Selbstschutz bey dem Menschen später als bey dem Thiere einstellt, zugleich aber auch die zweyte Wahrheit, daß das Thier durch den bloßen Instinkt weit sicherer geleitet wird, als der Mensch durch Instinkt und Vernunft zugleich; denn da ersterer bey dem Thiere allein regirt, ist dasselbe auch stäts genöthigt, nur ihm zu folgen; aber bey dem Menschen kömmt sehr oft die Sinnlichkeit mit der Vernunft, und diese mit jener in Widerspruch, so, daß er, im Kampfe mit sich selbst befangen, unentschlossen dasteht, welcher von beyden er folgen soll, bis er — und das dauert eine geraume Zeit — soviel Geistesstärke erlangt hat, die Gebote der Vernunft den Reizungen der Sinnlichkeit vorzuziehen, d. h. für sich selbst vernünftig zu handeln, oder als majorenn selbstständig zu seyn.

§. 16.

Dies eben ist es, was den Vorzug des Menschen vor dem Thiere, den wahren Adel der Menschheit, beurkundet, und deutlich aussagt, daß

1) der Mensch für die Gesellschaft geboren,

2) am Geiste über alle anderen Erdgeschöpfe

rhaben ist, und durch den rechten Gebrauch seiner Vernunft das edelste Geschöpf werden soll.

Anm. Die Bestimmung des Menschen ist nicht die des Thieres: nämlich sich selbst überlassen, und dem bloßen Naturtriebe anheimgestellt herumzuirren; er soll nicht blos physisch größer, er soll zugleich geistig vortrefflich — vollkommener werden, und zwar durch Beyhülfe anderer schon Vernünftiggewordener, d. h. durch Belehrung — durch mittelbares Einwirken auf seine erst heranreifende Vernunft, damit er unter allen Geschöpfen auf der Erde das Gottähnlichste werde. Dii estis, et filii Excelsi omnes!

§. 17.

Soll nun der Mensch dieß ihm von der schaffenden Natur vorgesteckte Ziel erreichen, so muß er a) körperlich, b) geistig dahingezogen, hinaufgezogen, erzogen werden.

Anm. Von der niederen Stufe, auf der die Natur den jungen Menschen erscheinen läßt, soll er zu einer höheren — zur Stufe der Vernunftthätigkeit — hinaufgezogen werden; weil aber dieses Hinaufziehen kein augenblickliches rasches Hinaufschnellen, sondern an das Gesetz des Allmähligen und Stätigen gehalten ist, so muß dem Hinaufzuziehenden stäts ein fester sicherer Grund

(Haltungspunkt) untergerichtet werden, damit er desto unfehlbarer von Stufe zu Stufe aufklimme. Mit einem Worte: er muß erzogen und unterrichtet werden. Wer aber andere zu sich hinaufziehen will, muß doch wohl schon oben stehen. Diese Oberen (Reifen) sind nun nach dem Willen der Natur die Aeltern. Aber nicht immer entsprechen diese jener Forderung. Mangel an gehöriger Kenntniß, Mangel an Zeit und Gelegenheit, die ihnen ihre sonstigen Berufsarbeiten rauben, machen ihnen die gänzliche Erfüllung dieser Pflicht unmöglich; daher tritt bey solchen Aeltern die Pflicht ein, Stellvertretter zu wählen, d. h Männer, die Kenntniß und Geschicklichkeit genug haben, das Erziehungsgeschäft ihrer Kinder zu übernehmen und naturgemäß durchzuführen. *)

*) „Die Thiere, besonders die von der niederen Stufe, die Insekten, welche, ähnlich der Pflanze, ganz der Natur anheimgegeben sind, lernen gar nicht; sie können, was sie können, blos durch die Natur, und deshalb auch alsobald, so wie sie nur in ihrem ganzen Organismus da sind; sie haben keine Kindheit, und die Natur selbst offenbart ihre Kunst durch sie, als durch des Ganzen Organe Je mehr das Thier sich zu einer gewissen Freyheit losgerissen hat, um desto mehr nehmen auch die Kunsttriebe ab, und es fängt schon ein Lernen an. Auf dieser Stufe stehen die Vögel und Säugthiere. . . . Aber auch hier thut der Instinkt als blinder Trieb fast Alles, die Willkühr gibt ihm nur einige Richtung. — Das freye Geschöpf der Erde, welches sich ganz von der Natur losgerissen hat,

bis auf das organische Leben, worin sie freylich unmittelbar ihre Herrschaft treibt, der Mensch hat eine Kindheit, d. h. er muß fast alles lernen, er muß gerade da lernen, wo es das Geistige betrifft, und nur da in der organischen Entwicklung hat der Naturinstinkt gleichen Antheil, wo dieser in der Gestalt des sympathetischen (blinden) Nachahmungstriebes humanisirt auftritt, so in dem Laufen- und Sprechenlernen des Kindes. Was also der Mensch in seinen körperlichen Thätigkeiten lernt, darin wird er mehr oder weniger von dem Naturinstinkt geleitet. . . . Was dagegen mehr in der Vernunftkraft des Menschen liegt, das ist in demselben Grade über die Natur hinausgerückt, oder als ein Werk der höheren Natur anzusehen. Unter dieser verstehen wir nämlich das Göttliche in dem Menschen, eben das, worin er durchaus als freyes Wesen dasteht."

Schwarz.

§. 18.

Daraus ergibt sich nothwendig der Begriff eines Beysammenseyns von Menschen, die auf einander wohlthätig einwirken. — Im Kleinen die Familie — Im Großen der Staat.

Anm. Die Erziehung kann nur wechselweise durch Menschen erzielt werden; also keineswegs im isolirten Zustande des Individuums. Der Begriff von ihr ist durch das Beysammenseyn Reifer und Unreifer unerläßig bedingt; aber selbst dieses Beysammenseyn muß wieder durch Gesetze bedingt seyn. Daraus ergibt sich sodann der Begriff einer gesetzlichen Gesellschaft: im Kleinen die Familie, deren

mehrere zusammen — auf ein Prinzip gestützt und durch öffentliche Gesetze geleitet — die große Gesellschaft bilden, die wir den Staat nennen, in dem sich eigene Erziehungs- und Unterrichtsanstalten befinden. Der Staat ist sonach im wahren Sinne des Wortes Erziehungsanstalt im Großen. Dies ist der einzige — höchste Zweck des Staatsvereins. Lasse man den Staat gleichwohl ursprünglich nur eine Anstalt der Sicherheit und des Rechts wegen seyn; die Idee der Menschenerziehung und Veredlung ligt doch immer zum Grunde. *)

(Vergl. Schulpl. S. 30. §. 4. S. 34. §. 12.)

*) Man mag den Staat negativ als einen gegen willkürliche Beeinträchtigung sichernden Verein, oder positiv als einen Organism der Menschheit zu ihrer eigenen Entwicklung und Erhebung betrachten, überall taugen halbwilde Horden von Menschen nichts, sie vereiteln den Verein, und stören den Organis'm. Dieser und jener braucht Menschen, wie sie nicht sind, und nur durch die Erfahrung erst werden können. Die physische Subsistenz des Staates, wenn sie gleich in einer gewissen Hinsicht, wie die phyßsche Erhaltung aller moralischen Wirksamkeit, vorgehen muß, bleibt doch der Ausbildung der Humanität untergeordnet, und ist unserem Grundsatze so wenig zuwider, daß sie ihn vielmehr bestätigt; denn wahrlich, wenn eine solide Staatskunst vorzüglich auf Vermehrung ihrer Kräfte zur Ausführung ihrer Absichten bedacht seyn muß, wenn ihr in diesem Betrachte nicht nur die Anzahl, sondern noch mehr die Brauchbarkeit ihrer Subjekte, in welchen jene Kräfte vereinigt liegen, unmöglich gleichgültig seyn kann, so lassen sich wohl alle diese Erwartungen, Wünsche

und Absichten nirgends solider sichern, als in und durch die Erziehung. Als Erfahrungsbeweis spricht dieses die Herrschaft des kleinsten Welttheils über vier andere ungleich größere deutlich aus. (Archiv für Volkserziehung durch Kirche und Staat von J. B. Graßer 1tes H. S. 40 — 41.)

§. 19.

Aus dem Allen ergibt sich nun auch 1) der Begriff 2) der Endzweck der Erziehung:

Sie ist das vernünftige, durch Gesetze aus der Menschennatur hergeleitete und eben darum durch einzig wahre Grundsätze bestimmte Streben der schon erwachsenen gebildeten Menschen, die erst heranwachsenden noch ungebildeten (werdenden) Menschen körperlich und geistig so zu vervollkommnen, daß sie das werden, was sie nach dem Willen der Gottheit werden sollen — Gottähnliche Wesen — Wesen, die, wie die hl. Schrift sagt, das Ebenbild Gottes am vollkommensten an sich ausprägen.

Dadurch ist zugleich der Endzweck der Erziehung ausgesprochen. Er ist die Erreichung derjenigen Körper- und Geistesvollkommenheiten, wodurch der Mensch als das edelste Geschöpf am deutlichsten und sichtbarsten das Ebenbild der Gottheit an sich darstellt,

ganz im Sinne der hl. Schrift: Werdet heilig, wie euer Vater im Himmel heilig ist.

Anm. Begriff und Endzweck der Erziehung konstituiren nothwendig den Begriff der Erziehungswissenschaft und Erziehungskunst — mit einem Worte — den Begriff der Erziehungslehre.

Die Erziehungswissenschaft ist ein System von philosophischen d. h. aus der Menschennatur hergeleiteten und psychologisch geordneten Grundsätzen, nach welchen der mündige Mensch den noch unmündigen auch physisch und moralisch zum wahren Menschen emporzubringen strebt.

Die Erziehungskunst ist dann das auf jene unumstößlichen Grundsätze gebaute, durch Erfahrung geregelte, durch Uebung zur Fertigkeit gebrachte und nach der Subjektivität berechnete Verfahren, jenen eben genannten Endzweck (der Bildung zur Gottähnlichkeit) zu erreichen.

Der (werdende) Mensch soll dem zu Folge dahin gebracht werden, daß er stäts denkt, redet und handelt in vernünftiger Uebereinstimmung mit sich selbst; daß Mund, Herz und That mit sich einig seyen; daß er stäts der Wahrheit nachstrebe, oder im Sinne der hl. Schrift immer gerechter und heiliger werde; kurz: daß er sich stäts in seinen

Gesinnungen, Reden und Handlungen so darstelle, wie sich die Gottheit selbst zeigen würde, wenn sie sichtbar unter uns wandelte, oder wie Jesus — der Gottmensch — während seines Erdenlebens gedacht, geredet, gehandelt hat. Er nahm zu an Alter und Weisheit vor Gott und den Menschen. Hat die Menschheit ein anderes Ziel? *)

*) „Das Urbild eines jeden Menschen ist in der Gottheit; sowohl das Urbild dessen, welches gebildet werden, als dessen, welches bilden soll. Und da das Göttliche allein das Wahre und Ewige ist; so ist alles Gebilde, welches nicht von der Gottheit ausgeht, nichtiger und vergänglicher Schein. Das Bilden der Gottheit ist also das einzige Wahre. Je mehr folglich ein Mensch nach seinem Urbilde entwickelt wird, um desto mehr wahre und bleibende Bildung wird in ihm bewirkt. Sowie nun Gott den Menschen durch die Naturkraft erzeugt werden und sich entwickeln läßt, so will er durch das Göttliche in dem Menschen (zunächst in den Erzeugern) die Bildung des Menschen bewirken. Die Menschheit bildet sich selbst in ihrer besten Entwicklung zur Gottähnlichkeit, das heißt, die göttliche Idee stellt sich selbst in dem Menschen dar."

Schwarz.

§. 20.

Die Erziehung muß sonach a) alle Körperkräfte (äußere und innere Sinnlichkeit) b) alle Seelenkräfte (das Denk- Gefühls- und Willensvermögen) in Anspruch nehmen, oder sie muß allseitig

seyn; denn was der Mensch werden soll, das soll er ganz werden. Daher zerfällt die Erziehung

α) in die körperliche,

β) — intellektuelle,

γ) — ästethische,

δ) — moralisch-religiöse.

(Vergl. Schulpl. §. 3. S. 30.)

Anm. Den ersten Platz, dem Gange der Natur gemäß, behauptet die körperliche Erziehung; denn die Sinnlichkeit entwickelt sich früher als die Vernunft. Die körperliche Erziehung strebt dahin, den Menschen diätetisch zu stärken und gymnastisch zu üben, d. h. dem Körper durch angemessene Gewöhnung und Uebung diejenige Stärke, Dauer und Fertigkeit zu geben, die dem Menschen nöthig ist, um hienieden für sich und andere wirken zu können. — Die intellektuelle Erziehung strebt dahin, zugleich seinen Geist zu erregen, zu entwickeln und aufzuklären, damit er seine Körperstärke mit Einsicht zu gebrauchen wisse, sich vom Thiere unterscheide, also stäts seine höhere Natur anerkenne, und mit jener Körperstärke zugleich die angemessene Geisteskraft vereinige. Aber in jener Körperstärke sowohl als in dieser Geisteskraft soll der Mensch Gewandheit, Anstand, Gefälligkeit verrathen. Beyde sollen, weil der Mensch das Ebenbild der Gottheit an sich darstellen soll, in einer schönen wohlgefälligen Form erscheinen; daher ist die Tendenz der ästhet-

ischen Erziehung, das Gefühlsvermögen, den Schönheits- und Geschmackssinn zu bilden. Weil aber dem Auge oder dem Geschmacke manches als schön erscheinen kann, was die Vernunft als unwahr und unrecht misbilligt; so ist zugleich die moralische Erziehung Bedürfniß, d. h. das Bestreben der reiferen Menschen, den noch unreifen dahin zu bringen, daß er seine Körper- und Geisteskräfte so wie seinen Sinn für das Schöne und Angenehme nur durch Gesinnungen, Reden und Handlungen äußere, die vor dem Richterstuhle der praktischen Vernunft (des Gewissens) gerechtfertigt werden können. Frühzeitig begonnene und wiederholte Uebung des äußeren und inneren Anschauungsvermögen, in seinem Erwachen angeregtes, berichtigtes, belebtes Gefühl für das Wahre, Schöne und Gute, und aufgeregte, gestärkte sittliche Kraft geben dann zugleich die Basis aller wahren Religion. Daher bleibt auch der Spruch ewig wahr: Der Mensch muß erst moralisch gut seyn, ehe er ein warhaft glaubiger Mensch werden kann. Eine solche Erhebung des Menschen zur Religion, d. h. zur vernünftigen und herzlichen Anerkennung Gottes und seines Verhältnisses zu den Menschen (und umgekehrt) muß dann nothwendig die gänzliche Hingebung an Denselben in dem kindlichen Gemüthe erzeugen, und so in der segenvollsten Rückwirkung die Moralität des Menschen um so tiefer und fester be-

gründen. Nur so wird die Erziehung eine wahrhaft menschliche, d. h. eine Erziehung, die den Menschen dahin erhebt, daß er Alles, was er thut, mit vollem Bewußtseyn, mit Absicht und Reflexion — also mit stäter Anerkennung und Achtung des Göttlichen in ihm thut.

§. 21.

Wird aber das ächtmenschliche Seyn nur durch Bewußtseyn, Absicht und Reflexion — also durch die Anerkennung des Göttlichen in der Menschennatur konstituirt; so folgt, daß ohne Aufhellung, Berichtigung und Erweiterung der Erkenntnißkraft auch schlechterdings keine ächtmenschliche Erziehung denkbar ist. Daher muß die intellektuelle Erziehung stäts der körperlichen, ästhetischen und moralisch-religiösen zur Seite gehen, oder kürzer: die Erziehung muß stäts vom Unterrichte begleitet seyn; denn nur durch Unterricht erhält man Aufklärung des Verstandes, oder Einsicht. — „Nie vergesse der Erzieher, sagt Pölitz Erzieh. Wiss. 1. Thl. S. 134. §. 50., daß die intellektuelle Erziehung . . . nicht anders wohlthätig seyn kann, als wenn die Ausbildung des Vorstellungsvermögens mit der Kultur des Gefühls- und Begehrungsvermögens in wesentliche Verbindung gebracht, und dadurch der nothwendige Zusammenhang der

intellektuellen Erziehung mit der ästhetischen und moralischen festgehalten wird.“

Anm. Ist der Mensch blos diätetisch gestärkt, und gymnastisch geübt, also blos körperlich gebildet, so ist er mehr Thier als Mensch, und da sich doch das Vernunftvermögen in ihm — aber nur äußerst schwach und langsam — emporhilft, so wird er seine Körperstärke nicht anders als schief, also zu seinem und Anderer Nachtheil anwenden, weil ihm die Einsicht in das Wie? fehlt. Die Sinne haben da die Oberhand über den Geist, der unthätig bleibt. Der Verstand ist unrichtig in Beurtheilung der Gegenstände. Das Gedächtniß nur empfänglich für sinnliche Begriffe, und der Wille nur geneigt zu dem, was die Sinne reizt, und der Neigung schmeichelt. Dieß ist dann der sinnliche Mensch, der nie begreift, was des Geistes ist. (1. Kor. 2, 10. — Joh. 3. 6.) — Wird der Mensch blos ästhetisch gebildet, so kennt er die Schranken nicht, innerhalb welcher sich seine Gefühle zu halten, innerhalb welcher sich sein Schönheits- und Geschmacks-Sinn zu äußern hat, und wird dann, der gesunden Vernunft zum Spott, ein Geck oder ein Pedant. Um den Mittelweg des weisen soliden Mannes zu treffen, bedarf er — der Einsicht. Das Gefühl ist blind, der Verstand hat ein Auge, die Vernunft einen Blick. Die Gefühle müssen geläutert, und unter die Form der Vernunft gebracht werden. Mit der

moralischen Erziehung ist es dasselbe. Denn wie kann es ohne Einsicht eine wahre Moralität der Gesinnungen und Handlungen geben? Heillos ist daher der Wahn, der sich in dem thörrichten Wunsche und Streben mancher Aeltern ausspricht: „Das liebe Söhnchen möge nur recht brav werden, wenn es gleichwohl nicht viel wisse." Also gut und dumm!? Ein Mal für alle Male, die Unwissenheit ist zu Nichts nütze, kann also auch kein Schutzengel für die Tugend seyn. Ohne intellektuelle Bildung wird folglich der Mensch nie moralisch gut, *) und in religiöser Hinsicht ein Fanatiker.

*) Das menschliche Leben ohne Reflexion gleicht dem hellen Strome, dessen spiegelnde Fluthen sich unaufhaltsam fortwälzen. Es ist, als läge das bewegende Prinzip in ihnen selbst. In diesem Strome spiegeln sich Gestalten, und er nimmt allerley Gegenstände, die ihm nahe kommen, oder sich seinem Laufe entgegenstellen, in sich auf oder mit sich fort. Eben so der Mensch ohne bestimmtes Bewußtseyn dessen, was er denkt und thut. Er wälzet sich auf gleiche Weise im Leben fort, als läge das bewegende Prinzip in ihm; und doch wirkt es stäts nur von aussen. Gestalten spiegeln sich in seinem Auge; aber im Grunde sieht er sie nicht, sondern sie sind nur stäts neüe Ursachen seiner Bewegung. Auch er nimmt, was ihm nahe kömmt, und Verwandtschaft mit seinem Wesen hat, zu sich, und verdrängt, was sich ihm entgegenstellt. Erst dann können wir von ihm sagen, er werde Mensch, wenn er auf seine stäts fortwallende Bewegung des Lebens mit Bewußtseyn blickt, und sich gleichsam ermannt, mit dem

Entschlusse, dieser Bewegung selbst Maaß und Richtung zu geben. Wie viele freylich nach dieser Bezeichnung Menschen seyen, das mag jeder, so niederschlagend der Gedanke auch ist, selbst erwägen und sich beantworten. — Soviel bleibt indessen unbestreitbar, daß diese Bezeichnung des Nichtmenschlichen und Menschlichen für jeden gelten müsse, der sich nur einen Begriff vom Menschen bilden will.

(Civinität. Einleit. S. 1—2.)

§. 22.

Denn sagt gleichwohl die Erziehungslehre hinsichtlich des Erziehungsgeschäftes, was und wie es geschehen soll; so bestimmt doch die Unterrichtslehre dieses Was und Wie deutlicher, beleuchtet das Verfahren der Erziehung, und gibt uns auf das genaueste die einzelnen Mittel an, wodurch der Mensch das werden kann und wirklich wird, was er werden soll.

Anm. Erziehung und Unterricht, hieß es oben, müssen auf Eines zusammenwirken. Es muß demnach auch hier die Rede von Unterrichtswissenschaft und Unterrichtungskunst — mit einem Worte von Unterrichtslehre seyn:

Die Unterrichtswissenschaft ist ein System von Lehren, durch welche wir die bestimmten Mittel genauer kennen und modifiziren lernen, die zur Erziehung des Menschen nothwendig sind, d. h. die

einzelnen Lehr- und Uebungsgegenstände, wodurch auf den Verstand mittelbar eingewirkt wird, so, daß diese Verstandeserregung, Entwicklung, Aufklärung auf alle Vermögen des Menschen ihren wohlthätigen Einfluß äußere, und eben dadurch der Mensch ganz gebildet werde.

Die Unterrichtskunst (Methodik) ist sodann die psychologische Anordnung, Modifikation und Anwendung jener Mittel, d. h. jener Lehr- und Uebungsgegenstände nach den subjektiven Anlagen, nach Alter, Geschlecht, und selbst mit Rücksicht auf den wahrscheinlichen — künftigen Wirkungskreis des Lehrlings.

Sagt also die Erziehungslehre, was (alle Vermögen) an dem Menschen, und wie der Gang (ein allmähliger und stäter Stufengang in der Ausbildung) seyn soll; so bestimmt die Unterrichtslehre jenes Was und Wie genauer durch richtige Angabe aller einzelnen Mittel, durch die Modifikation derselben nach den oben angegebenen Rücksichten, und sieht vorzüglich darauf, daß die intensive (formelle) Bildung nicht durch die extensive (materielle) gefährdet oder gar vernachläßigt wird. Ihr Zweck ist zunächst Erregung, Entwicklung, Stärkung und Schärfung der menschlichen Anlagen, jedoch mit

ståter Anwendung auf und für das Leben, damit sie nicht leer und unwirksam für die Lebensverhältnisse bleibt. Ist die Bildung in diesem (dem einzig wahren) Sinne formell, dann kann der Mensch von selbst zugleich auch materielle Bildung d. h. wirkliche einzelne Kenntnisse erhalten, und zum immer weiteren Fortschreiten in dieser Bildung geschickt, oder in den Stand gesetzt werden, in künftigen Jahren um so glücklicher und schneller jede Art von Realkenntnissen, die ihm in seinem Berufe nöthig sind, sich anzueignen, und in allen Situationen ein praktischvernünftiger, moralischguter und brauchbarer Mensch zu werden.

(Vergl. Schulpl. S. 31. §. 7. S. 40. §. 23. S. 40 und 88. a und b.)

§. 23.

Erziehung und Unterricht können daher keine anderen als beygeordnete Begriffe seyn.

Anm. D. h. Begriffe von gleichem Range und gleicher Würde; denn beyde sind einstimmig in einem und demselben Endzwecke: Selbsterziehung und Selbstunterricht. Nur in der Verfahrungsart beyder kann höchstens ein Unterschied Statt finden, indem die Erziehung als mittelbare, der Unterricht aber als unmittelbare Belehrung erscheint, d. h. Erstere nur solche Anstalten trifft, an denen sich der Mensch selbst belehren kann, ihm folglich

das Auffassen von Vorstellungen selbst überläßt; Letzterer aber dem Menschen einen belehrenden Gegenstand unmittelbar vorhält, und ihn vermittels geistiger Einwirkung (durch die Sprache) zum Anschauen, Denken und Urtheilen verhilft. Der Erzieher (behauptet das phil. Journal von Niethammer I. B. 3tes Heft S. 194 — 210) sorgt für den rohen Stoff, um denselben vom Kinde formen, bilden zu lassen. Der Lehrer hingegen gibt schon geformten von ihm (dem Lehrer) gebildeten Stoff, und macht denselben analytisch deutlich. Man hat sonst vorzüglich aus dem Grunde den Unterricht für einen der Erziehung untergeordneten Begriff angesehen, weil diese sich auf alle Vermögen des Menschen erstrecke, jener aber nur auf den Verstand. (Man vergleiche K. H. L. Pölitz Erziehungswissenschaft 2ter Thl. S. 318 — 319.) Allein aus dem oben angegebenen in der Natur unläugbar gegründeten Verhältnisse der intellektuellen Erziehung zu ihren anderen Arten ergab sich, daß ohne sie weder eine (wahrhaft menschliche) körperliche und ästhetische, noch eine moralische und religiöse Erziehung möglich ist. Wir können daher den Begriff Unterricht dem Begriffe Erziehung nicht unter, sondern müssen den ersten dem zweyten beyordnen; und können eben darum dem Verfasser der zu Leipzig im J. 1810 herausgekommenen Staatspädagogik (H. Krug) nicht beystimmen, wenn er S. 72 seines

Werkchens sagt: Ein pädagogischer Schriftsteller könne die Begriffe Erziehung und Unterricht so wenig neben einander oder gegenüber stellen, so wenig ein Oekonom Baumzucht und Obstkultur, Viehzucht und Stallfütterung einander koordiniren könne. — Auch das Unedle des Vergleiches nicht in Anschlag gebracht, ist derselbe hier eben so wenig passend, als unrichtig diese Ansicht überhaupt ist. Sagt man auch (vergl. phil. Journal am a. O.) die Kraft, die erzogen wird, könne nicht zugleich unterrichtet werden, so folgt daraus doch nur, daß bey Bestimmung der Begriffe Erziehung und Unterricht keine Koexistenz, sondern Succession, keineswegs aber, daß keine Koordination, sondern Subordination Statt finde. *)

*) Der ganze Unterricht ist im Grunde mehr das Werk der bestimmenden Menschenhand, und die Erziehung in ihrem Ganzen mehr das Werk der Natur, nur freylich auch unter verständiger Leitung, so, daß in dem ganzen Bildungsgeschäft derselbe Gegensatz erscheint, der sich durch alles Einzelne aufklärend durchführen läßt. — Wenn also die Erziehung (im engsten Sinne des Wortes) mehr das mütterliche, und der Unterricht mehr das väterliche Geschäft ist, so kann die wahre Bildung nur durch die Eintracht und Zusammenwirkung von beyden entstehen; sie gedeiht nur durch den Genius der Menschheit.

Schwarz.

§. 24.

Die Menschen — das ist eine alte Wahrheit — werden als solche nicht geboren, sondern erzogen — gebildet.

Anm. So wie kein Geschöpf bey seinem Entstehen sogleich das ist, was es werden kann und soll; so ist es auch mit dem Menschen. Er wird wohl als ein der Vernunftbildung fähiges, aber nicht schon als ein mit Vernunftthätigkeit ausgestattetes Wesen geboren. An diesen Anfang schließt sich die gesammte stufenweise Bildung und Veredlung der Gattung von Wesen an, der wir zugehören, ja! man würde sogar, sagt Wachler, das höchste Wesen entehren, wenn man es in den natürlichen Gang der Dinge eingreifen ließ, und ein gelehrter Adam müßte für den ungeblendeten vorurtheilslosen Denker ein eben solches Unding seyn, als ein philosophischer Embrio. Erst mit Hülfe der Erziehung und des Unterrichts reift er allmählig aus sich selbst und durch sich selbst zum wahren Menschen. Der Endzweck beyder ist daher Entwicklung und Erhebung des Göttlichen im Menschen. Sie geben also dem Menschen nichts, sondern ihr Stoff ist die Kraft und die Richtung derselben, d. h. nicht materiell (z. B. durch Aufzwingung der Tugenden) sondern formell (dynamisch, in Erregung der Kraft. *)

*) „Wird etwa der Mensch, sagt Pestalozzi, ohne Bildung und Wartung ein Mensch, wie das Thier ohne sie

ein Thier wird? Doch auch das Thier wird ohne Bildung und Wartung nicht, was es werden soll. Das Schaf trägt ohne Wartung nicht die halbe Wolle. Das Pferd hat ohne Bildung unter dem Sattel keine Haltung. Der Ochs zieht ohne sie vor dem Wagen und vor dem Pfluge nicht gut; und der Hund thut ohne sie weder bey'm Mann, noch bey Haus, noch auf der Jagd, was er soll. (Was versteht hier der enthusiastische Schweizer unter Bildung? Doch nichts anders, als ein Dreßiren — ein Abrichten?) Soviel ist gewiß: Der Mensch, das Meisterstück der Schöpfung, sollte auch das Meisterstück seiner selbst, das Meisterstück seiner Kunst seyn. Aber ist er's? . . . Es ist für den Menschen kein Geringes, zu seyn, was er seyn soll. . . . Er soll zu Vielem tüchtig, er soll in Vielem gewandt, er soll in Allem kraftvoll erscheinen; er soll sich zu innerer Würde erheben, und darf äußerlich alles ansprechen, was er in Harmonie mit seiner Würde durch seine Kraft und sein Wohlwollen sich eigen machen kann. Aber er soll auch in der größten Tiefe seines äußerlichen Daseyns die innere Würde seiner Natur nicht verlieren. Er ist durch diese Würde allein Mensch, ohne sie hört er auf, es zu seyn. Sie, diese Würde, ist das einzige Ziel der Menschenbildung, und zugleich das erste Mittel für sie."

§. 25.

Mit dieser Bildungsfähigkeit hat sie der Schöpfer alle ausgestattet. Sie haben also alle ein gleiches Recht auf Menschenbildung, aber auch gleiche Pflicht, dieselbe im möglichsten Grade zu erstreben.

Anm. Ein Individuum, dem irgend eine menschliche Anlage ganz fehlte, wäre eben darum kein Mensch. Alle haben — müssen daher alle menschlichen Anlagen haben. Es ist demnach eine himmelschreiende Versündigung gegen die weise Anordnung des Schöpfers, jemanden in seinem Rechte einzuschränken, d. h. ihm die nöthige Bildung zu entziehen; aber auch eine eben so große Verantwortung vor Gott, unbekümmert zu seyn, ob und wie der Mensch die aus jenem Rechte für ihn hervorgehende Pflicht der Ausbildung und Verwendung seiner Natursgaben erfülle. „Die Anerkennung der inneren Menschenwürde, sagt Pestalozzi, in jedem Kinde, von welchem Stand und Beruf, in welcher bürgerlichen Lage es auch immer sey, ist der erste wesentliche Anfangsgrund aller Menschenbildung. Ein Zeitalter, das sie nicht anerkennt, und in seinen Erziehungsgrundsätzen nicht auf sie baut, ist, so wie der Erzieher, der in seinem Erziehungsverfahren nicht von ihr ausgeht, ohne Fundament."

§. 26.

Es gibt dem zu Folge eine allgemeine d. h. eine auf die allgemeine Menschennatur gegründete Erziehungs- und Unterrichtsweise; denn alle Menschen — von der Strohhütte bis zum Throne — sollen wahre Menschen, sollen Gott ähnlich werden.

Anm. Die Möglichkeit einer allgemeinen Erziehung ist eben durch die allgemeine Erregbarkeit der mensch-

lichen Anlagen bedingt. Alle Menschen sollen denken, denkend (ächtmenschlich) wirken in der Welt, und sich zu beyden Thätigkeiten selbst bestimmen. Eben darum ist diese allgemeine Menschenerziehung, dieser allgemeine Unterricht eine der ersten Staats- und Nationalangelegenheiten. Alle Kinder der Nation, ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes kommen in der Bestimmung überein: einst vernünftige, sittlich gesinnte, gewissenhafte, aufrichtige, arbeitsame, zufriedene, am Körper und Geist gesunde Menschen zu werden. „Denn nur im Zierrath herrscht der Unterschied der Gaben; was jedem nöthig ist, muß auch ein Jeder haben." Der Endzweck jener allgemeinen Menschenerziehung — jenes ersten allgemeinen Unterrichts — wird also hauptsächlich darauf gerichtet bleiben, alle Anlagen zu entwickeln und zu vervollkommnen, alle diejenigen Eigenschaften und Kenntnisse den Kindern beyzubringen, die unumgänglich dazu erfordert werden, dieselben zu jener weit umfassenden Bestimmung gehörig vorzubereiten. Es ist daher ein unverzeihlicher Mißgriff in dem Erziehungs- und Unterrichtsgeschäfte, behaupten zu wollen: der Mensch vom Lande, vom Handwerke bedürfe (als Mensch) weniger der Menschenbildung, oder (im Allgemeinen) einer ganz anderen Erziehung, als der Mensch von der Stadt, vom Range; als wenn er ein ganz anderer Mensch, und

(als solcher) eine andere — endliche Bestimmung als dieser hätte. Kurz die allgemeine Menschenbildung ist Bedürfniß für alle Menschen. *)

*) Das Volk, so denken Viele, gehört in den Schlamm und Moder, und es ist nicht gut, daß irgend eine Bildung es über denselben erhebt. Es ist freylich nicht gut, daß sich das Volk durch irgend eine Bildung über seinen Stand erhebt. Allein die Elementarbildung, recht im Geist und in der Wahrheit ergriffen, erhebt es nicht über seinen Stand; und wenn sie es über das Versinken in Schlamm und Moder erhebt, so erhebt sie es nur über das Versinken unter jeden Stand, der ein Menschenstand ist; sie erhebt es nur über das Versinken unter das Heilige und Reine in der Menschennatur selber. Sie kann kein wahres Verhältniß ändern; wenn sie aus dem Volke mehr macht; so macht sie auch mehr aus dem Führer des Volks; wenn sie die Hülfsmittel der Armen vermehrt; so vermehrt sie auch die des Wohlhabenden und Reichen. Wenn sie den Menschen von gewöhnlichen Anlagen kraftvoll bildet, so bildet sie den Menschen von höheren Anlagen, im gleichen Verhältniß, kraftvoller, und wer sich vor andern auszeichnet, dem bereitet sie eben diese andern vor, um durch sie desto höher und sicherer das Edelste und Beste zu erreichen. Freylich ist wahr, sie belebt und entfaltet in einem jeden Menschen alle Kräfte, die Gott einem jeden gegeben; sie macht jeden derselben menschlich fühlen, was ihm Gott göttlich gab, und zittert gar nicht mit Maulwurfsaugen blinzelnd zum voraus über die Anwendung, die eben die Menschen, besonders die Armen unter den Menschen, mit Zeit und Jahren von den Anlagen und Gaben, die Gott ihnen gegeben, machen könnten, wollten und sollten. Sie sucht nur diese Anlagen harmonisch in ihnen zu entfalten, und durch diese Harmonie Tugend und

Weisheit in einem jeden zu gründen, den sie leitet. Denn weiter sorgt sie nichts: sie weiß: was vollendet ist, wirkt zur Vollendung; — was vollkommen ist, wirkt zur Vollkommenheit.

Pestalozzi.

§. 27.

Diese allgemeine Menschenbildung ist die Grundbildung — Elementarbildung; sie umfaßt folglich die ersten Grundlinien, die ersten Elemente von allem, was der Mensch (als solcher) auf der Welt alles können, wissen und thun soll, um Gottes Ebenbild an sich darzustellen, und als solches seine Bestimmung zu erreichen.

Anm. Nur durch diese gründlich erlangte, fortschreitende, im Leben und für das Leben gesteigerte Bildung wird der Mensch wahrer Mensch, nur durch sie entfaltet sich seine innere Würde — das Göttliche in ihm, das im Bewußtseyn fest begründet, und seinem Herzen nahe gelegt alle seine künftigen Lebensverhältnisse wie eine Sonne wohlthätig durchscheint, und sein Seyn und Wirken als ächtmenschlich karakterisirt. Ein Haus ohne gutes Fundament ist der Gefahr ausgesetzt, augenblicklich in Ruinen zu zerfallen, und der Mensch, welches Amt oder welche Würde er auch im Staate und in der Kirche begleiten mag, kann nie den Pflichten desselben gehörig entsprechen, wenn sein Karakter als Mensch nicht gut und wahrhaft gebildet ist. Man weiß ja!

(was auch Einige dagegen sagen mögen) welchen wichtigen — entscheidenden Einfluß der persönliche Karakter eines Menschen auf sein Amt im Staate und in der Kirche hat. *)

*) Fehlt es dem großen Menschen an Tugend; so ist der Staatsmann ungerecht, der Philosoph unweise, der Künstler unedel, der Lehrer unsittlich oder unglaubig.
Schwarz.

§. 28.

Aber nicht alle Menschen sind mit gleicher Bildungsfähigkeit von der Natur ausgestattet. Jeder Mensch hat sein eigenes Maas von Fähigkeit, Stärke und Kraft. Jedem ist nach dem Ausspruche der Bibel vom Talente mehr oder weniger anvertraut.

Anm. Erregbar sind alle menschlichen Anlagen, aber nicht alle im gleichen Grade. Schon im Mutterleibe, sagt J. J. Wagner, ist das Kind, als ein Theil der Mutter, individuell bestimmt. Der Grad seines Lebens wird durch den Lebenszustand seiner Mutter bedingt, und ist also ein organischer Theil dieses individuellen Ganzen. Es bringt nun auch bey seiner Geburt die erhaltene Individualität mit sich in ein Verhältniß zum Universum, das nur ihm allein eigen ist; denn es nur ist dieses Kind von dieser Mutter in diesem Momente empfangen, geboren, genährt. Daher ist es offenbar, daß die Menschen mit verschiedenen Anlagen geboren werden,

und nicht aus jedem Holze ein Merkur zu schnitzen ist. Wie demnach unter den Steinen der eine ein Diamant, der andere ein Quarz, unter den Pflanzen die eine eine Rose, die andere ein Graßhalm ist, so wird auch unter den Menschen der eine ursprünglich edlerer Natur seyn, als der andere, und Plato wird richtig gesagt haben, von einer kleinen Natur sey Großes nicht zu erwarten. „Wir sind zwar, sagt er, alle Brüder, aber nur die vom golden-en Geschlechte sind im Stande, die Dinge genau und von Grund aus zu erforschen." Diese ursprüngliche Gradverschiedenheit ist gut, ist nothwendig, weil ohne sie keine Harmonie des Ganzen möglich, und die Erziehung ein leeres Hirngespinst wäre. Würden alle Menschen mit gleichwenig oder gleichviel Talent von Gott versehen seyn, so wäre keine Erziehung möglich, weil dann entweder alle unreif, oder alle ganz reif wären. Beydes aber wäre dem Gange der Natur zuwider. Es herrschte dann entweder ewige Kindheit, die als ewige Jugendblüthe doch nur ermüden, oder ewige Mannheit, die in Stillstand und Rückgang von selbst übergehen und ausarten würde, hiemit eine Lücke im Plane der Gottheit — eine offenbare Unvollkommenheit.

§. 29.

Nach dieser — durch die Natur bestimmten — Voraussetzung sollte nun Jeder auch nach der ihm zu

Theil gewordenen Maasgabe von Talent individuell erzogen und unterrichtet werden. Eine solche streng individuelle Erziehung ist aber nicht Menschen möglich.

Anm. Eine individuelle Erziehung im strengsten Sinne des Wortes forderte 1) die immerwährende ausschließende Verwendung einer eigenen Person auf ein und dasselbe Subjekt, das heißt, eben so viele einzelne Erzieher und Erziehungsarten, als es zu erziehende Individuen gäbe. 2) Setzte eine solche Erziehung nothwendig eine Kenntniß voraus, die der Mensch nie vollkommen erlangen kann, nämlich: das genaueste Erforschen und Durchschauen der Geheimnisse der (individuellen) menschlichen Natur, und die tiefste, ungetrübteste Einsicht in die Bestimmung eines jeden Individuums. Diese ist nur Gott möglich; daher auch nur Dieser im strengsten Sinne individuell erziehen kann. Uebersteigt aber gleich eine solche Erziehung die Kräfte des Menschen, so ist und bleibt es doch für den Erzieher heilige Pflicht, auf die Individualität Rücksicht zu nehmen, d. h. Sorge zu tragen, daß die Individualität (das, was gerade den Menschen zu dem Menschen macht, der er ist) nicht unterdrückt werde. Die besonders hervorstechende Anlage darf nicht auf Kosten der anderen ausschließend gebildet, sie darf aber auch nicht widerrechtlich unterdrückt werden; denn alle Anlagen sollen ausge-

bildet werden, und zwar so, daß sie a) unter sich b) mit den Anlagen Anderer harmoniren.

a) Unter sich harmoniren die Anlagen eines Menschen, wenn sie durch die Erziehung in das §. 3. angedeutete Gleichgewicht gebracht werden.

b) Mit den Anlagen Anderer harmoniren die Anlagen eines Individuums, wenn es mit diesen seinen — besonderen — Naturgaben in das Ganze auf eine bestimmte Art wohlthätig einwirkt; denn das vollkommenste Leben eines Ganzen erscheint nur da, wo jedes Einzelne, woraus jenes besteht, seine Eigenthümlichkeit auf das treueste bewahrt, und ausgebildet hat. Die Menschheit ist ein besonderer Organismus im All, wovon jedes Glied seine besonderen Anlagen für seine besondere Bestimmung als vorzügliche Eigenschaft besitzt. Der philosophische Paulus hat die Nothwendigkeit dieses individuellen und eben darum harmonischen Einwirkens auf das treffendste versinnlicht." „So wie wir, schreibt er, an einem Leibe viele Glieder haben, alle Glieder aber nicht zu einerley Verrichtung bestimmt sind, so sind auch Wir, so viele Unser sind, nur ein Leib, und so ist einer des andern Glied. (Röm. 12. K. 4 — 5.) — Ein Glied allein macht den Leib nicht aus, sondern viele. Wenn der Fuß spräche: ich gehöre nicht zum Leibe, weil ich nicht Hand bin, wäre er deswegen

kein Theil des Leibes? Wenn das Ohr spräche: ich gehöre nicht zum Leibe, weil ich nicht Aug bin, wäre es deswegen kein Theil des Leibes? Wäre der ganze Leib nur Aug, wo bliebe das Gehör? Wäre er ganz Gehör, wo bliebe der Geruch? Nun hat aber Gott einem jeglichen Gliede seine Stelle am Leibe nach Gutbefinden angewießen. Machten alle Glieder nur ein einziges aus, wo bliebe der Leib? So aber machen viele Glieder einen Leib aus. Das Aug kann daher nicht zur Hand sagen: ich bedarf deiner nicht, so auch das Haupt nicht zu den Füßen: ich bedarf euer nicht. (1. Kor. 12. K. 12—21.) Würde daher nach diesen karakteristischen Ideen des Völkerlehrers jeder Mensch isolirt — selbstsüchtig — wirken, oder würden alle auf eine und dieselbe Art aufeinander einwirken, so wäre keine Harmonie des Ganzen möglich, so wie der Leib unmöglich ein wahrhaft ganzer Leib zu nennen wäre, wenn er nur Aug, oder Hand oder Fuß, also nicht aus vielen Gliedern zusammengesetzt wäre, von denen jedes individuell oder auf eine eigene bestimmte Art zur Erhaltung des Ganzen das Seinige beytrüge. — Die Harmonie musikalischer Instrumente entsteht und besteht nur durch die eigens und treffend modifizirte (individuelle) Stimmung eines jeden einzelnen zu

allen — zum Ganzen. Ein abweichender kirrender Miston erzeugt als leere Individualität eine das Ganze störende Disharmonie. Wohl ist, sagt Wagner, eine schöne Stimme reizend, aber wenn die Sängerin gleich der Nimphe Echo ganz in Stimme zerflöße, so würden Wir doch unser Ohr dem Tone leihen, der aus der Kehle einer reizenden Sterblichen käme. So mit der menschlichen Bildung. Sie kann nicht anders als einseitig und unnatürlich seyn, wenn die obige Bedingung nicht erfüllt wird. *)

*) Fehlerhaft ist es, dem Zögling, gegen sein Talent und seine Neigung, das Studium irgend einer Kunst gleichsam aufzudringen. So werden vielleicht mehrere zur Musik genöthigt, weil die Aeltern wollen, daß ihr Kind gut spielen und singen soll, und doch hat bey Manchem die Natur das Organ für Musik und Gesang weniger glücklich ausgestattet, die dann in ihrem ganzen Leben Stümper bleiben. Wieder andere haben vielleicht einen angebornen Hang zur Dichtkunst; aber der väterliche Pedantismus hält den Anbau dieses Talentes mit den künftigen ernstern Beschäftigungen des Jünglings für unvereinbar. Wie schwer ist es dann, die Natur selbst in ihren Richtungen und Aeußerungen aufzuhalten, oder sie auf andere Gegenstände zu leiten, als die sie selbst beabsichtigt? — Nie verstatte daher der Erzieher, daß seinem Zöglinge irgend eine Kunst ganz verleidet werde, zu welcher man ihn, wider sein Talent, zwingen will; nie hindere er aber auch von der anderen Seite den Aufflug des Genies, das sich seine eigene Bahn wählt.

Pölitz.

§. 30.

Das einzige Auskunftsmittel ist, die Menschen

nach dem Maaßstabe ihrer Talente in Klassen zu theilen, und zwar

a) in solche, die der gemeinen, niederen, und

b) in solche, die der höheren Geistesbildung fähig sind — zugleich berechnet nach dem wahrscheinlichen künftigen Beruf. Hieraus entwickelt sich zugleich der Begriff der Berufsbildung.

Anm. Bey dem Hinblicke auf gewisse Klassen von Individuen und ihre Welten gelangt der Erzieher zu besonderen Erziehungsarten, die Standeserziehung heisen können, weil das besondere Lebensverhältniß eines jeden sein Stand heißt. Es gibt drey Hauptstände unter den Menschen: 1) den niederen, das Volk, 2) den höheren, den Adel (im strengen nicht aber konventionellen Sinne des Worts) 3) den Regenten. Der niedere und höhere Stand zerfällt wieder in Unterabtheilungen, die hier, so wie der Stand der Regenten, nur angedeutet werden können. Der gemeinen — niederen — Bildung fähig erklärt man vorzugsweise die Anlagen der Menschen für das gewöhnliche Leben — für die tagtäglichen Lebensbedürfnisse als Bedingungen zur Begründung und Erhaltung der physischen Existenz. Solche Menschen gehören z. B. in die produzirende Klasse, die nämlich der Natur durch Arbeitsamkeit die rohen Erzeugnisse abgewinnen, also Naturprodukte erzielen, sie theils als solche verschleißen — umsetzen, oder zu Kunstprodukten umformen, und

so ihre eigene und die physische Existenz Anderer erhalten und befördern — Bauern, Handwerker, Gewerbsleute. Künstler im gemeinen Sinne.

Der höheren Geistesbildung fähig hält man jene Menschen, die von Natur mit regerem Geiste — lebhafterer Phantasie, feinerem Gefühlsvermögen und tiefdringendem Scharfsinne für Erfindung und Erweiterung der Künste und Wissenschaften ausgestattet, also zur Belehrung und Leitung Anderer geeignet sind, denen die Natur diese ideelle Höhe versagt hat. Daher stehen eben beyde Klassen von Menschen in dem genauesten Verhältnisse. Keine kann der anderen entbehren, sowenig als Körper und Geist einander entbehren können. Sie sind, wie die hl. Schrift sagt, Glieder eines Leibes, die sämmtlich zur Erhaltung des Ganzen beytragen müssen. *) Jeder Mensch soll daher auch für einen gewissen Beruf gebildet werden. Aber in jeder Berufsart ist und bleibt er Mensch, und soll als Mensch wirken; daher ist auch die allgemeine Menschenbildung die Grundbildung. Man würde sich aber sehr irren, wenn man bey der Klassifikation der Menschen in niedere und höhere (reale und ideelle) einzig und allein von der Geburt, vom Stande und Range der Aeltern, oder ihrer Anverwandtschaft, oder sonstigen — zufälligen — Umständen den Maasstab nehmen wollte. Jene Klassifikation setzt vielmehr genaue Kenntniß der Anlagen

des Subjektes, seiner Individualität, seiner ersten Erziehung, also seines ganzen vorgängigen Zustandes voraus; denn sonst wird manches höhere Talent hinter den Pflug gestellt, vergraben und verwüstet, während ein anderes, dem die Natur den höheren Schwung versagt hat, an einem Posten im Staate und in der Kirche figurirt, dem es durchaus nicht gewachsen ist. Die Erfahrung liefert leider! über beyde Behauptungen häufige Belege. Aber solche Beyspiele sind Manchem ärgerlich; daher mag dieser Wink genügen.

*) Merkt euch dies, Menschen! die ihr euch so hoch über Andere erhoben glaubt, daß irgend ein kühnes Wörtchen, ein Versehen gegen die Etiquette, oder nur eine besorgliche Schmälerung eurer (oft nur eingebildeten) Größe und Erhabenheit euch ausser Fassung bringen, und nicht selten sogar zu Grausamkeiten verleiten kann, die das Gefühl der Menschlichkeit empören. Versetzt euch in Gedanken an die Stelle der Unzähligen, die in euren Augen keinen achtungswerthen Stand in der Gesellschaft begleiten, um deren Daseyn und Wohlfahrt sich eurer Meinung nach der Stvat weiter nicht zu bekümmern brauche; in der That, solche verkannte — von euch gemißhandelte Mitbrüder müßten kraftvoll an Geist und Gemüthe seyn, um der Erbitterung lange widerstehen zu können. Ein Mensch, dem nirgends mit gebührender Achtung degegnet wird, sondern überall mit Kälte, Mißtrauen, Abneigung und Geringschätzung, selbst dann, wenn er Schutz gegen Unrecht und Bedrückung sucht — müßte von edler, großmüthiger Gesinnung seyn, erhaben über jede menschliche Anmassung, Thorheit und Schwäche; oder ein niedergeworfener elender Sklav, gleichgültig gegen Ehr' und Schande;

wenn solche Behandlung ihn nicht aufwiegeln, und zuletzt zur Verzweiflung bringen sollte. Eben weil er Menschensinn im Busen trägt, muß sein Inneres sich empören. — Die beym Elende ihrer Mitbürger ohne Rührung bleiben, oder wohl gar mit Mißgunst ihr Bestreben wahrnehmen, eine höhere Stufe der Bildung zu erklimmen — sind tief verdorbene, nichtswürdige und boshafte Menscheni — „Auch die Glieder des Leibes, sagt Paulus am o. O., welche für schwächere gehalten werden, sind nothwendig, und Gliedern des Leibes, welche verächtlicher zu seyn scheinen, erweisen wir vorzügliche Ehre, und das Unehrbarste wird das Angesehenste."

(Man vergleiche Rousseau Disc. sur l'Oeconom. pupl.)

§. 31.

Der Ort nun, wo der Grund zu jener allgemeinen Bildung gelegt, die Grundbildung folglich durch stufenweises lückenloses Fortschreiten erlangt wird, ist die Elementarschule. Man kann hieraus auf den wichtigen Beruf eines Schullehrers schließen.

(Vergl. Schulpl. S. 29. §. 1. und 2.)

Anm. In einer solchen allgemeinen Bildungsanstalt soll die natürliche Entwicklung der körperlichen Anlagen sowohl als der Regungen des Geistes befördert werden. Die Sinne müssen geübt, die Aufmerksamkeit geweckt, der Verstand zum Nachdenken geschärft, die Urtheilskraft belebt, der Sinn für das wahrhaft Schöne und Gute rege gemacht werden. Die Vielheit der Verständigen, sagt das Buch der

Weisheit, ist die Gesundheit der Erde; und zu dieser (allgemeinen) Verständigkeit und Weisheit im Denken, Reden und Handeln soll die Elementarschule den ersten Grundstein legen, sie soll Alles lehren, worin Niemand unwissend seyn darf, ohne Gefahr für Leib und Seele. Hängt aber von diesem Verständigseyn, von dieser Erziehung die Selbsterziehung zur Wahrheits- Tugend und Arbeitsliebe, die frühe Gewöhnung in Allem, was zum physischen sowohl als moralischen Wohlseyn des Menschen beyträgt, ab, und hat diese Grundbildung der Elementarlehrer einzig und allein zu besorgen; so ist er es vorzugsweise, der den Menschen erst zum (wahren) Menschen bildet. Aeltern haben, so zu sagen, nur den Leib gezeugt, geboren; der Erzieher, der Unterrichter erzeugt, gebiert den Geist. Die Schule ist daher eine wahre Wiedergeburt — wenn nicht durch das Wasser, doch durch — den Geist. *)

*) Der Lehrjunge bey den Hebräern fühlte sich selig, daß er geistig erzeugt war von seinem Meister, und band ihm mit Freuden die Riemen der Sandalen auf und zu.

Schwarz.

§. 32.

Der Ort aber, wo sie ihre besondere Bildung, ihre Standesbildung erhalten sollen, heißt die Berufsschule, welche jener obigen Hauptklasseneintheilung zufolge (§. 28.) a) in Handwerks — Ge-

werbs- Schulen, b) in gelehrte Schulen zerfällt.

Anm. Hier sollen also die Menschen für einen besonderen Lebenszweig — für einen bestimmten Wirkungskreis in der Gesellschaft gebildet werden, um sich und Anderen durch ein eigenes — nach ihrer subjektiven Beschaffenheit gewähltes — Berufsfach nützlich zu seyn, und zwar theils durch Erzeugung, Herbeyschaffung und Veredlung der unentbehrlichsten Lebenserfordernisse (Sorge für die physische Existenz); theils durch Beförderung der geistigen Kultur — der Aufhellung des Verstandes und Veredlung des Herzens, (Sorge für die moralische Existenz). Daher die Nothwendigkeit der Berufsschulen — für die niedere Klasse: Handwerks- Gewerbs- und Kunst-Schulen (im gemeinen Sinne) — für die höhere Klasse: Gymnasien, Lizeen, Universitäten, aus denen die Staats- und Kirchenbeamten zur Bildung und Leitung des Volkes hervorgehen. — Der Lehrstand ist der Kopf im Staate; der Nährstand hingegen die Hand. In einem wohlgeordnetem Staate sind stäts thätige Köpfe ein eben so großes Bedürfniß, als immer beschäftigte Hände. Alle sollen daher Meister in ihrer Kunst und Wissenschaft seyn. Damit aber über den Ackermann, Handwerker, Gewerbsmann und Künstler, so wie über den Gelehrten der Mensch als solcher nicht vernachläßigt

oder gar vergessen wird, so muß es im Staate zugleich Anstalten geben, die an der Seite jener besonderen Berufs- und Kunstbildung stäts das Wahrhaftmenschliche zu besorgen haben. Das sind die moralisch-religiösen Anstalten zur wiederholten Erweckung unserer (wahrhaftmenschlichen) Gesinnungen, zur Belebung und Stärkung unserer Gefühle zum Guten, zur tieferen Begründung und Befestigung unseres (guten) Willens. Daher unsere Feyertagsschulen, unsere christliche Lehren für die der Elementarschule schon erwachsenen jungen Leute, unsere Predigten, und andere Arten der öffentlichen Gottesverehrung — unter dem (unschicklichen) Namen Gottesdienst bekannt. — Beyde Klassen sollen sich nun zur Erhaltung des Ganzen — jede in ihrer Art — entfernt von allem niedrigen Egoismus einander unterstützen, und ihrer göttlichen Bestimmung näher zu bringen suchen. Unverkennbar ist sonach die Rückwirkung der allgemeinen Menschenbildung auf die Berufsbildung. Jede Berufsart fordert ja z. B. gute Sinne, Denkfertigkeit, richtige angenehme Sprache, freyen Blick, gründliches Urtheil, richtige Ansicht des menschlichen Lebens, gebildetes Schönheitsgefühl, und einen guten — durch Grundsätze geleiteten Willen. (Vergl. §. 31.)

§. 33.

Wir kehren zur Elementarschule als der allgemeinen Menschenbildungsanstalt zurück.

Dieser erhabene Endzweck kann nur a) durch eine wahre Kenntniß der rechten Mittel, und b) durch eine naturgemäße Anwendung derselben erreicht werden.

Anm. Wer den Zweck will, muß die Mittel wollen; durch die letzteren ist der erste bedingt. Diese wahre Kenntniß umfaßt ein allgemeines gründliches Wissen Alles dessen, was der Mensch als solcher werden — lernen, was und wie er handeln soll. Natur, Mensch, Gott sind der Inbegriff desselben, den der Erzieher und Unterrichter auch ganz (für sich) entschöpft haben muß. Allein dieses sichere, gründliche Wissen muß durch eine eben so sichere und bestimmte Geschicklichkeit praktisch werden, sonst ist die Aufgabe nur zur Hälfte gelößt. Daher reicht Theorie allein nicht hin, Praxis (Gewandtheit in der Auswahl und Anwendung der Unterrichtsmittel) muß ihr stäts zur Seite gehen. Die Grundsätze, sagt Schwarz, müssen durchdacht, für die Anwendung bestimmt, und der Uebung nahe gelegt werden. Denn sonst wird der Geschäftsmann einseitig (pedantisch), der entweder Theorie hat ohne Geschicklichkeit, oder Geschicklichkeit ohne Einsicht. In jenem Falle thut er entweder gar nichts, verachtet vielleicht auch den thätigen Mitbürger: oder er verdirbt durch seine Mißgriffe um so mehr, je größer das Ansehen seines Wissens ist. In dem andern Falle entwürdigt er sich selbst zum bloßen

Handarbeiter, betreibt sein Geschäft geistlos und schlecht, und gemeiniglich noch mit lächerlicher Verachtung des Theoretikers. Wer einen praktischen Gegenstand nicht schon als solchen studirt hat, entgeht höchst selten der einen oder der andern Einseitigkeit." — Aber eben daraus läßt sich auf die Wichtigkeit des Berufes eines Schullehrers schließen. Er soll musterhaft in seiner Wissenschaft gebildet, er soll Meister in seiner Kunst seyn — ein Schulmeister im edelsten Sinne des Wortes. Nur so verliert der Name „Schulmeister" das Gehässige — wenigstens das Lächerliche, das er in den Augen mancher Uneingeweihten haben mag.

§. 34.

Die Mittel sind die im Schulplane vorgeschriebenen Lehr- und Uebungsgegenstände vorschriftsmäßig angewendet.

Anm. Durch sie wird der Mensch wirklich von allen Seiten ergriffen; denn sie sind ganz geeignet, das Vermögen der menschlichen Wirksamkeit in der Welt, das Vernunftvermögen zur Leitung jener Wirksamkeit, so wie das Vermögen der Selbstbestimmung auszubilden.

Wirken soll der Mensch in der Welt, und um ächtmenschlich zu wirken, denken. Alles nun, was zu richtigen Anschauungen, zu richtigen Begrif-

fen, Urtheilen und Schlüssen führt, ist Unterrichtsgegenstand des Schulplanes.

Richtig und edel empfinden soll der Mensch! Alles, was die Empfindungen, den Geschmackssinn und das Schönheitsgefühl weckt und bildet, lehrt der Schulplan.

Recht und gut handeln soll der Mensch! Alles, was den Menschen über seine Rechte und Pflichten belehrt, ist Inbegriff des Schulplanes.

In der Welt lebt der Mensch! Kenntniß dieses allgemeinen Organismus, Kenntniß der Produktivität und der Erscheinungen in der Natur, Kenntniß ihres Nutzens und manchfaltigen Gebrauchs, Kenntniß des großen Wohnplatzes ist ihm im stufenweisen Gange Bedürfniß. Der Schulplan belehrt auch hierüber.

Der Mensch steht mit Andern seines Gleichen in in ståter Wechselwirkung und im Verhältnisse zur Gottheit. Nothwendig ist da — im niederen wie im höheren Leben — Mittheilung der Gedanken und Empfindungen unter Gegenwärtigen und Abwesenden. Daher sind Sprache, Lesen, Schreiben, Rechnen und — im Bezug auf das höchste Wesen — Religion unumgänglich nothwendige Lehrgegenstände des Schulplanes.

Eben jene Wechselwirkung zwischen Menschen eines und desselben Staates erheischt auch Kenntniß der Gesetze, also Belehrung über die Landesver-

fassung. Vaterlandskunde ist somit nicht weniger Vorschrift des Schulplanes, als die Menschengeschichte, denn der junge Mensch soll auch wissen, daß schon vor ihm Menschen hier lebten, dachten, empfanden, wirkten, soll wissen, welches die noch jetzt sichtbaren Erfolge ihrer Thaten sind, und welchen Einfluß sie auf die Gegenwart haben.

So werden also in dem Schulplane a) alle nothwendigen, b) alle gemeinnützigen (im Grunde eben so nothwendigen) Gegenstände zur Aufgabe für Lehrer und Zöglinge gemacht.

Vorschriftsmäßig sollen sie aber angewendet werden! Das heißt, keineswegs mechanisch oder sklavisch nachgebetet. Der Staat gibt durch den Lehrplan nur ein Muster — eine Norm, wodurch der Jugendunterricht gegen regellose Willkür und Laune gesichert, die Schwachheit unterstützt, und der Trägheit der Sporn eingesetzt wird. Er legt aber damit dem Geiste des sachverständigen Lehrers keine Fesseln an; seine Vorschriften sind vielmehr immer der individuellen Lage, und der durch Umstände nothwendig gewordenen Modifikation überlassen. Kurz der Geist soll dadurch nicht getödtet, sondern belebt, gestärkt, und zum freyen, jedoch regelmäßigen, Ausfluge angeregt werden; denn es ist hier nicht etwa auf Hervorbringung oder Erzwingung mechanischer Gleichförmigkeit in Körperstellungen, Handgriffen und Fußbewegungen, also

nicht auf ein Abrichten (Dreßiren), sondern auf freye Geistesentwicklung und Schärfung mittels der Sprache — auf Unterrichten und Bildung zur Vernunftthätigkeit abgesehen. Ein Lehrplan für Schulen ist daher kein Exerzirreglement für die Kaserne. *)

*) Der Schullehrer ist Staatsbeamter, d. h. er ist beauftragt mit einem Geschäfte von Obrigkeitswegen, an dessen guter Verwaltung dem Staate alles gelegen ist. Er ist also auch als solcher verpflichtet und berechtigt. Aber er treibt ein Geschäft des Geistes, das er nur mit eigenem Geiste recht betreiben kann. Und weil das der Staat will, so muß er auch dem Geiste des Lehrers Freyheit lassen, und ihn zu seinen vornehmen Ständen rechnen. — Eine der schwersten Aufgaben der Regirung ist es, den Lehrer nach seinem Plane und seiner Ueberzeugung wirken zu lassen, und ihn doch für den Plan und Willen des Staates anzustellen. — Schwarz.
(Vergl. Schulpl. §. 10. S. 33. §. 11. S. 34 und 35. S. 86. Litt. d.)

§. 35.

Womit soll nun die allgemeine Menschenbildung — Erziehung und Unterricht — beginnen? Vorzugsweise mit der Bildung des äußeren Anschauungsvermögens, womit zugleich die Bildung des inneren Anschauungsvermögens in stäter Beziehung auf das Leben befördert werden muß; denn der Mensch soll ganz gebildet werden. Nur so kann die Bildung auf den Karakter der Naturgemäßheit und Allseitigkeit Anspruch machen.

(Man vergl. Schulpl. S. 30. §. 5. S. 55. §. 1.)

Anm. Der Mensch soll naturgemäß und ganz gebildet werden. Nun läßt uns aber die Natur von allen ihren Produkten zuerst nur die Oberfläche, das Aeußere, schauen, der Unterricht muß also auch, wenn er das treue Abbild der Natur seyn soll, zuerst das äußere Anschauungsvermögen bilden, denn bekanntlich entwickelt sich dieses auch zuerst nach dem Gange der Natur. *) Nur für diese Art des Unterrichts hat das Kind, das noch nicht abstrakt denken kann, Empfänglichkeit. Ein Unterricht, der den umgekehrten Weg wählte, gäbe leere Worte statt sinnvoller Begriffe, wäre ganz der Natur zuwider, führte überall zu — Nichts. Dies kann gar keinem Zweifel ausgesetzt seyn. Aber der sinnliche Mensch ist nicht der ganze Mensch, es muß daher auch das innere Anschauungsvermögen (die Vernunft), das Gefühls- und Willensvermögen gebildet werden. Ein Mensch, bey dem das äußere Anschauungsvermögen ausschließend gebildet wäre, würde zwar ein verständiger, in seinen Lebensverhältnissen gewandter, geschliffener Kopf, aber ohne Herz — ohne Moralität — also kein wahrer Mensch seyn. Ein Mensch im Gegentheile mit ausschließend gebildetem inneren Anschauungsvermögen wäre wohl am Studirpulte, aber nicht in der wirklichen Welt zu Haus; denn ohne alle (praktischen) Kenntnisse für das Leben ging er auch für das Leben verloren. Ein wahrhaft Ge-

lehrter ist nur der auch in dem Leben und für das Leben gebildete Mann. Was kann ferner einseitige Gefühls- und Geschmacksbildung anders erzeugen, als faßelnde, empfindelnde Wesen, Schwärmer jeder Art, die von aller Vernunft verlassen ohne Ruder und Kompaß von den wogenden Fluthen des Lebens blindlings herumgetrieben werden? (Vergl. §. 21) Geht endlich die Selbstbestimmungskraft nur aus der Vernunftkraft hervor, so ist ohne Bildung zur Vernunft die Freyheit des Menschen — die wahre Moralität der Gesinnungen und Handlungen — ein Unding. Alles dieses vereinigt macht erst den ganzen und wenn es an und in ihm wahr, schön und gut gebildet ist, den vollkommenen, den vollendeten Menschen — die vollendete Schönheit der Bildung (Καλοκαγαθια) aus. Indessen ist diese Erziehungsidee selbst in ihrem Umfange, und in ihrer ganzen Tiefe eine Aufgabe, deren Lösung in der Unendlichkeit ligt; daher erreicht die Menschheit im Ganzen nie ihre Reife, eben weil ihre Bestimmung in der Unendlichkeit ligt. Ganz in diesem Sinne schreibt auch der Apostel Paulus: „Nicht daß ich es schon ergriffen habe, und vollkommen sey, ich jage ihm aber nach, auf daß ich es ergreifen möchte." (Vergl. §. 3. Anmerk.)

*) Es ist eine ausgemachte — philosophische Wahrheit: der Mensch wirft zuerst seinen Blick ausser sich, und findet sich erst — durch Reflexion — im Gegensatze mit

den Aussendingen. Daher muß auch der Grundplan des ersten Unterrichts in den allgemeinen Schulen darauf gerichtet seyn, mit dem Sichtbaren, mit den Gegenständen der Aussenwelt zu beginnen, und dann erst den Blick des Lehrlings auf das Unsichtbare — auf das Uebersinnliche in ihm zu lenken. Man sagt freylich, die unsichtbare Welt des Geistes, die das Kind in seinem Herzen trägt, sey demselben nicht fremder, als die sichtbare Welt, die ihm von Aussen entgegenkömmt: Allein das Ergreifen beyder ist doch — besonders im Vergleiche mit der schwachen Kindheit — offenbar verschieden, so verschieden das Konkrete von dem Abstrakten seiner Natur nach ist. Man blicke doch hin auf die große Lehrmeisterin — auf die Natur, was sie alltäglich und überall zum Unterrichte des Menschen thut. *) Sie stellt ihn gleich anfangs in den Familienkreis, und umwebt ihn mit den manchfaltigsten Umgebungen. Hier läßt sie ihn zuerst sinnlich schauen, und steigt so mit ihm immer höher zur inneren geistigen Anschauung. — Offenbar müssen daher den Kindern erst einige deutliche Begriffe in Ansehung der Gegenstände der Sinnenwelt beygebracht, und ihre Verstandeskräfte einigermassen schon geübt seyn, ehe irgend eine sittliche oder religiöse Belehrung mit Erfolg bey ihnen Statt finden kann. Man kann von Kindern, sagt Horstig sehr wahr, nicht erwarten, daß sie sich eine große und würdige Vorstellung von Gott machen werden, ehe sie gelernt haben, groß und mächtig von seiner Schöpfung zu denken. Liebe, Dankbarkeit, Ehrfurcht und Vertrauen gegen Gott erwachen erst dann in ihrer Seele, wenn sie seiner Wohlthaten sich freuen, seine weisheitsvolle Güte in ihrem Erfahrungskreise empfinden, wenn sie mit lebhaftem Bewußtseyn alles Gute genießen, und mit Allem um sich her zufrieden sind, so wie sie es mit sich selbst zu seyn Ursache haben. —

*) Der Mensch, sagt Bakon, dieser Gehülfe und Dollmetscher der Natur, weiß und kann nur so viel, als er von dem gewöhnlichen Gange derselben durch Nachdenken und Erfahrung beobachtet hat, nicht mehr und nicht weniger.

§. 36.

Eine solche naturgemäße, allseitige Erziehungs- und Unterrichtsweise hat nun vorzüglich drey Hauptpunkte zu berücksichtigen: a) Subjekt, b) Objekt, c) Endzweck der Erziehung und des Unterrichts.

Anm. Das Subjekt ist ein der Vernunftbildung fähiges aber noch unreifes Wesen, ein Kind, in dessen Geist Vorstellungen geweckt, festgehalten, aneinandergereihet, erweitert, und für das Leben praktisch werden können. Wem die genaue, gründliche Kenntniß des Subjektes mangelt, der kann nicht wahrhaft erziehen und unterrichten, er frommt nicht — ein blinder Führer — den Blinden. (Vergl. §§. 3, 28 u. 29.)

Das Objekt des Unterrichts ist dreyfacher Natur: (Vergl. §. 33.) a) Kenntniß der Natur, welche durch das äußere Anschauungsvermögen, b) Kenntniß des Menschen, welche durch das äußere und innere Anschauungsvermögen zugleich, und c) Kenntniß Gottes, die durch das innere Anschauungsvermögen gewonnen wird. Diese drey Arten von Kenntnissen sind aber innigst miteinander verbunden, sie bilden den ganzen Umfang und Inhalt des menschlichen Wissens und Wirkens.

Der Endzweck des Unterrichts ist Selbstunterricht. Man lernt nichts, was man nicht durch sich selbst lernt. Alles, was man uns sagt, ist unnütz, wenn wir uns dasselbe nicht aneignen; daher muß der Endzweck des Unterrichts Erweckung der Selbstthätigkeit seyn, hiemit formale Bildung mit stäter Beziehung auf und für die Verhältnisse des Lebens. *) (Vergl. §§. 22 und 24.)

*) Meiner Meinung nach, sagt Petronius, werden die Kinder in Schulen, wo sie weder hören noch sehen, was man im Leben für das Leben braucht, zu den albernsten Pinseln verbildet.

§. 37.

Diese drey Hauptpunkte werden aber nothwendig gemäß der obigen Klassifikation der Menschen (vergl. §. 32.) modifizirt.

Anm. Für die Berufsbildung ergibt sich daher a) ein Standessubjekt, das ist ein unreifer Mensch, der in und für einen besonderen Wirkungskreis gebildet werden soll. b) Ein Standesobjekt, d. h. die diesfalls nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten zur Beförderung der eigenen und fremden Existenz. c) Standesendzweck ist die Meisterschaft nicht im konventionellen, sondern im streng pädagogischen Sinne des Wortes. Es erhellet hieraus, daß dieser dreyfachen Modifikation immer die ursprüngliche

Ansicht von Subjekt, Objekt und Endzweck zu Grund ligt. *)

*) Modifiziren heißt nicht: aus einem gegebenen Dinge machen, was man will, sondern das Zufällige einer Sache unbeschadet ihres Wesens nur umändern.

§. 38.

Nach welchen einzelnen von einem obersten Grundsatze abgeleiteten, nach Subjekt und Objekt modifizirten — zusammenhängenden Gesetzen, und psychologisch geordneten Regeln sollen nun jene Vermögen des Menschen erregt, entwickelt, geübt und gestärkt werden? —

Anm. Diese Aufgabe lößt ein auf diese philosophische Propädeutik (Vorbereitungs- oder Einleitungslehre) gegründetes Schulbuch. Schwarz, Wagner, Graßer, Stephani, Pölitz, Krug haben bereits für die philosophische Begründung der Pädagogik und Didaktik Alles gethan. Das sagt jedem Denker schon ein Blick in die Werke dieser Gelehrten. — Wir kehren daher zu unserem §. zurück. —

Nach dem Subjekte modifizirt heißt: der Fassungskraft angemessen — nach Alter und Geschlecht berechnet. — Nach dem Objekt modifizirt heißt: Das Was, Wieviel jedesmal vom Gegenstande genau erwägt, abgetheilt, mit materieller und formeller Deutlichkeit vorgetragen und durch passende

Beyspiele (wirkliche Geschichten und Erdichtungen) theils aus dem Reiche der Natur und Kunst, theils aus dem Reiche der Sittlichkeit anschaulich gemacht, jenachdem der Gegenstand jenem oder diesem Reiche angehört. —

Ich schließe diese Prolegomena mit den Worten eines unserer ausgezeichnetesten pädagogischen Schriftsteller. „Familie, Liebe, Freundschaft, Gesundheit, häußlicher und bürgerlicher Wohlstand, Kultur, Einfalt der Sitten und edler Sinn — diese Blüthen der Humanität müssen sich da vereinigen, wo die Erziehung ganz erscheinen soll.“

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schatt, Georg Ildephons,

Pädagogische Aphorismen

Bamberg 1815

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB O 25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11421332-0